Galanterien

aus

dem gelobten Lande.

[illegible]

915

T[illegible]321

Galanterien

aus

dem gelobten Lande.

Der Jüdiſche König Jojakim wurde im vierten Jahre ſeiner Regierung vom Babyloniſchen König Nebukadnezar unterjocht. Dadurch wurden eine große Anzahl Hebräer als Exulanten nach Chaldäa verpflanzt, welche im Grunde außer den Kränkungen, die ſie von Zeit zu Zeit wegen ihrer Religion erfuhren, ein erträgliches Loos hatten. Die allermeiſten befanden ſich in der, wegen ihrer ungeheuern Größe und vielen merkwürdigen Gebäuden berühmten Haupt- und Reſidenzſtadt des Chaldäiſchen Reichs Babylon.

Hier lebten sie als ein besonderes Volk, so viel wie möglich ihrer bürgerlichen Verfassung getreu, voll Hofnung auf die Erfüllung gewisser Verheißungen, nach welchen sie wieder in ihr Vaterland zurückkehren und eine der glücklichsten Zeitperioden beginnen sollten.

Unter denjenigen Erulanten, welche dießmal nach Chaldäa gebracht wurden, befand sich auch der Jüngling Daniel, der in der Folge in Babylon eine so bedeutende und merkwürdige Rolle spielte, und eben zu der Zeit ereignete sich die Geschichte, welche wir in unsern alten Urkunden unter dem Titel Historia von der Susanna finden, und der wir hier eine veränderte und moderne Hülle gegeben haben.

Die Jüdiſchen Exulanten zu Babylon erwählten aus ihren Aelteſten immer zween zu ihren Richtern, welche die Moſaiſchen Geſetze aufrecht erhalten und die verfallenden Händel darnach ſchlichten mußten. Dieſes ehrwürdige Amt bekleideten dermalen zween Greiſe, von deren Charakter die Urkunden ein ſehr ungünſtiges Urtheil fällen. „Ihre Richter üben alle Bosheit zu Babylon,“ heißt es. Die Namen dieſer ſeinen Herren waren Abro und Peſodam.

Da ſie zu ihren richterlichen Seſſionen kein beſonderes öffentliches Haus hatten; ſo hielten ſie gewöhnlich ihre Verſammlungen bey einem der angeſehenſten Exulanten, deſſen Wohnung den gehörigen Raum dazu hatte.

Der gegenwärtige Versammlungsplatz war in dem Hause eines sehr reichen und angesehenen Mannes, Namens Jojakim, dessen Eheweib die Heldin dieser Geschichte, die eben so schöne als tugendsame Susanna war.

So viel für den Leser als Einleitung in eine Geschichte, die eben so unterhaltend als viele der heutigen Auftritte unserer lieben Menschenwelt ist, und überdieß auch einen Salomonischen Ausspruch bestätigt: Es geschiehet nichts Neues unter der Sonne! —

Stadt Babylon.

Jojakims Haus.

Zimmer der Suſanna.

(Es iſt frühmorgens. Suſanna iſt erſt ſeit kurzem aus dem Bette. Sie ſizt am offnen Fenſter, aus welchem man in den ſehr ſchönen, am Hauſe befindlichen Garten blickt, und hat zu ihrem Frühſtück einen Becher Milch vor ſich ſtehen. Auſer ihr iſt niemand zugegen. Die Thür öffnet ſich leiſe und des Richters Peſodam graues Haupt kommt langſam zum Vorſchein, ſo als ob er ſich nach jemanden umſehe.)

Peſodam (den Kopf durch die halb offne Thür ſteckend, mit dem Anſchein einiger Ueberraſchung.)

Verzeihen Sie, Suſanna! in Jojakims groſsem Hauſe kann man ſich leicht verirren. Ich glaubte in Ihres Mannes Zimmer zu kommen, und habe das Ihrige geöffnet. (Mit einem ſüſsen Lächeln.) Sie logiren allerliebſt hier! an dieſem Fenſter muſs ſich ein ſchöner Morgen herrlich genieſſen laſſen.

Suſanna (erhebt ſich vom Stuhl und geht einige Schritte vorwärts gegen die Thür.) Des Hausvaters Zimmer ſind im Vorderhauſe. Zwar ſind dieſe Zimmer wegen ihrer reizenden Ausſicht weit angenehmer zu bewohnen; allein Jojakim ſagte: „der Mann lebt in Geſchäften, und dieſe laſſen ihm keine Zeit, ſeine Augen an ſchönen Ausſichten zu weiden.“ — Er war ſo gut,

mir ſolche zur Wohnung einzuräumen, und ich muß geſtehen, daß ich ſehr zufrieden damit bin; denn die Freuden der Natur haben großen Reiz für mich.

Peſodam (der unterdeſſen eingetreten iſt und ſich Susannen genähert hat.) Die gewöhnliche Wohnung meines Freundes Jojakim iſt mir ſehr wohl bekannt. Ich glaubte aber, er hätte auch hier im Hinterhauſe ein Gemach, wo er ſich dann und wann aufhielt, und da ich ihn jetzt vorne nicht fand, und weder mein College Abro noch irgend jemand vom Volke noch zugegen iſt; ſo ſuchte ich ihn hier auf, um mich bis zum Eintritt der Gerichtsſtunde mit ihm zu unterhalten.

Susanna. Jojakim macht mir bisweilen das Vergnügen, sich ein Stündchen bey mir aufzuhalten; eigentlich befinden Sie sich aber hier im Gebiete der Hausmutter.

Pesodam (mit einem verlegnen Blick.) Zürnen Sie nur nicht, liebes Weib! ich werde mich sogleich wieder entfernen.

Susanna. Ehrwürdiger Greis! zweifeln Sie, daß Sie Susanna eben so sehr schätzt als Jojakim? Ihre Gegenwart ist auch mir angenehm und die Unterhaltung mit einem Greis, dessen Alter und Amt mich mit Ehrfurcht erfüllen, wird diese Morgenstunde heiligen und segnen. O! man erblickt hier in dem heidnischen Babylon der

Greuel ſo mancherley, hört der Läſterungen, der gottloſen Worte ſo viele, ſieht ſich immer von verführeriſchen böſen Menſchen umgeben, daß es einem wirklich nach der Gegenwart frommer und gottesfürchtiger Perſonen gelüſtet, deren Unterhaltung dem ſchwachen Glauben Stärke und der leidenden Tugend Troſt und Muth gewährt.

Peſodam (mit einem heimtückiſchen Lächeln.) Hat Suſanna ſo viel Gefühl für Gottesfurcht und Tugend? — (indem er ihr mit einem lüſternen Blick in ihr ſchönes Auge die Roſenwange kneipt. Einem ſo ſchönen jungen Weibchen könnte man es nicht verargen, wenn es ſich dann und wann auch von andern Dingen zu unterhalten wünſchte.

Susanna (eilt ans Fenster, um eine in ihrem Gesichte aufsteigende Schamröthe zu verbergen, nach einer kurzen Pause.) Der heutige Morgen ist herrlich! wie könnte man ihn anders als zum Lobe dessen zubringen, der ihn uns gab.

Pesodam (Susannen ans Fenster folgend.) Jojakims vortreffliche Gattin befindet sich doch wohl?

Susanna. Wie kommen Sie auf diese Frage, ehrwürdiger Richter?

Pesodam. Ich erblicke eine ungewöhnliche Röthe in Ihrem Gesichte. Ueberdieß eilen Sie auch so schnell ans Fenster.

Suſanna (verlegen.) Ich fühle eine gewiſſe Wärme in meinem Antlitz; wahrſcheinlich hat dieſe daſſelbe etwas mehr als gewöhnlich geröthet.

Peſodam (mit einem liſternen Lächeln.) Die Urſache dieſer Wärme liegt doch nicht in meiner Gegenwart?

Suſanna. Ehrwürdiger Greis! Ihre Gegenwart kann keine andern als gute Empfindungen in mir erregen.

Peſodam (prinſens freundlich.) Schöne Suſanna! wenn es Ihnen nicht zuwider iſt; ſo will ich noch bis zur Verſammlungsſtunde bey Ihnen verweilen. Allein, wenn ich bitten darf; ſo vergeſſen Sie den Greis und

Richter, und laſſen Sie uns vertrauter werden. Ich bin ein großer Freund von traulichen Unterredungen. Es wird den traulichen Ton unter uns ungemein befördern, wenn Sie ſich in mir blos einen Hausfreund denken, und mich ſtatt aller Titulaturen geradeweg Ihren lieben guten Peſodam nennen. Jojakims Freund muß eben daſſelbe auch für Suſannen ſeyn. Der Unterſchied des Alters kann keinen Einfluß auf die Freundſchaft haben. (Indem er alle Muskeln des Geſichts anſtrengt, um durch eine erzwungene Heiterkeit alle Runzeln zu glätten. Und dieſer Unterſchied iſt ja auch wohl ſo gar groß nicht. (Noch einigem Beſinnen.) Sagen Sie mir es offenherzig, meine Beſte! iſt dieſe Wärme nicht eine Wirkung meiner Gegenwart?

Suſanna (mit zunehmender Röthe und niedergeſchlagenen Blicken.) Dieſe unwillkührliche Empfindung iſt ja unbedeutend. (lächelnd.) Die Finger, welche meine Wangen berührten, waren nicht die meines Joſakims.

Peſodam (ſich an der beſcheidenen ſchamhaften Schönheit ergötzend — mit einem wilden Feuer im Auge.) Dieſe Empfindung macht Sie zum liebenswürdigſten Engel! — Wenn es Ihnen nur keine Unruhe verurſacht, holde Freundin!

Suſanna (voll Unſchuld.) Dieſe Gefühle ſind ſchnell vorübergehend! Peſodam iſt ein Mann Gottes; was ſollte mich beunruhigen?

Pesodam. Ihr Zutrauen freut mich innig. Sie scheinen es vorzüglich dem Manne Gottes, Pesodam zu schenken; er wird es auch als Hausfreund zu verdienen suchen. — (Nach einer Pause, während der er mit anscheinendem Vergnügen ins Freye blickt.) Göttliche Natur! wie glücklich sind diejenigen, welche Gefühl für deine Reize haben! (sich gegen Susannen wendend — zärtlich.) Blickt Ihr holdes Auge immer so heiter hier hinaus, wie heute?

Susanna. Ich bin mit jeder Verstellung unbekannt. So lange in meinem Innern Ruhe herrscht, wird diese aus meinem Auge blicken.

Pesodam. Verzeihen Sie, Theure! wenn ich aus einer unbegränzten Anhänglichkeit

lichkeit an Jojakims Haus in der Erfüllung der Freundſchaftspflichten zu gewiſſenhaft ſeyn ſollte. Wahre Freundſchaft erfordert Vertrauen und dieſe Offenherzigkeit. — Ein Zufall verſchaffte mir das Glück, unter vier Augen mit Ihnen zu ſprechen, welches ich bis jetzt noch nicht gehabt habe. Ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß es nicht zugleich das letzte mal geweſen ſeyn wird. Nach und nach werden ſich unſere Herzen immer mehr und mehr nähern, und eins wird in das andere ohne alle Zurückhaltung blicken. — O! verſchloſſener Kummer nagt mit doppelt ſcharfen Zähnen, und es thut unausſprechlich wohl, es iſt labender Balſam, in die offnen Arme des redlichen Freundes fliehen und da ſeinem beengten Herzen Luft machen zu können! —

(Mit einem Händedruck und spähendem Blick.) Freundin! ist es wirklich ganz ruhig in Ihrem Herzen? Wissen Sie von keinem geheimen Anliegen?

Susanna. Ich bin zufrieden und weiß außer dem Anliegen, das ich gemeinschaftlich mit unserm ganzen Volke empfinde, von keinem andern. (Nach einigem Besinnen, sanft und bescheiden.) Haben Sie Ursachen, ehrwürdiger Vater! meinen Aeußerungen Ihren Glauben zu versagen?

Pesodam. Hat es Susanna vergessen, daß ich den Namen Freund aus ihrem schönen Munde vorzüglich gerne höre? — Ich sehe Sie immer so ernsthaft, so für sich allein, bemerke keine Neigung zu gesellschaftlichen

Vergnügungen und Zeitvertreiben an Ihnen. Bey Ihrer blühenden Jugend, bey den günstigen Umständen, in welchen Sie sich befinden, fiel mir diese Bemerkung auf. Schon öfters sagte ich deswegen bey mir selbst:

„Sollte etwa Jojakims edle Gattin einen geheimen Kummer in sich nähren? sollten die schönsten Augen in Babylon Quellen stiller bitterer Thränen seyn? Ach! daß ich ihren Kummer wüßte und ihn stillen — daß ich ihre Thränen sähe und sie trocknen könnte!“

Susanna. Ihre Theilnahme verdient meinen Dank; allein Ihre Vermuthung ist ungegründet. Mein Herz weiß von keinem

geheimen Kummer, und aus meinen Augen flossen bis jetzt blos Thränen der stillen Freude, Thränen des Danks und der Andacht. In meines Jojakims Gesellschaft finde ich den unterhaltendsten Zeitvertreib, und die Freuden einer häuslichen Glückseligkeit halten mich für den Verlust aller andern vollkommen schadlos.

Pesodam. Vortrefliches Weib! in Ihrem Umgange fliehen die Stunden wie Augenblicke. — Augen und Ohren finden da die ergötzendste Weide. Es wird nunmehro Zeit, daß ich an die Pflichten meines Berufs denke. Ich verlasse Ihr Zimmer mit der angenehmen Hoffnung, daß ich es noch ferner für mich offen finden werde. —

Von nun an heiße ich blos der Hausfreund Pesodam, nicht wahr?

Susanna. Auch in meinem Freunde werde ich die Würde nicht verkennen, die Ihnen Alter und Amt gewähren. Mein Zimmer steht Ihnen offen; Ihr Eintritt wird es heiligen, und jede Unterhaltung mit Ihnen wird die Ehrfurcht vermehren, die in meinem Herzen gegen meinen und meines Volkes Richter schlägt.

Pesodam (indem er abtritt.) Wohl dem neuen Freunde, wenn er neben dem Jojakim noch ein Plätzchen in Ihrem Herzen findet!

Abro, der zweite Richter, trug sein graues Haupt eben so wenig mit Ehren als sein College Pesodam, den wir jetzt als Jojakims neuen Hausfreund aufgeführt haben. Beide Priester der Themis waren schneeweis am Haupt und rabenschwarz im Herzen, eine Farbenmischung, die dem Kolorit ihres Charakters ein sehr widriges Ansehen geben. Das Richteramt der Jüdischen Exulanten in Babylon war mit zween Männern besetzt, die alle Eigenschaften besaßen, welche ein Richter nicht haben sollte, und über welche sich die liebe, so sehr gemißhandelte Göttin Justitia so entsetzte, daß sie sich vor Schaam und Wehmuth eine Binde um die Augen machen ließ, und seit dieser Zeit kein Auge wieder aufschlug.

Dieſe beiden grauen Böſewichter waren jedoch in ihren Temperamenten ſehr verſchieden; ſo viel Harmonie auch übrigens in ihren Geſinnungen herrſchte. Abro war ein Poltron, der ſeine Abſichten hitzig verfolgte und in der Ausführung ſeiner Plane raſch zu Werke ging; Peſodam hingegen machte den Schleicher und zwar ſo meiſterhaft, daß er jedermann täuſchte und den erzielten Raub ſelten verfehlte.

Beide Greiſe hatten ſich bisher vor dem Volke den Schein einer vorzüglichen Rechtſchaffenheit zu geben und dadurch bey dem erledigten Richteramte die Wahl auf ſich zu leiten gewußt. Das Sündenregiſter ihres langen Lebenslaufs war ſehr groß und enthielt manches lichtſcheue Bubenſtück. Allein

sie hatten es undemerkt, in einem Winkel oder unter der Hülle der Nacht verübt, so daß zwar immer die Schandthat, aber nie der Thäter derselben offenbar wurde. Ihrem listigen, verschlagenen Geiste standen Ränke und Kabalen zu Dienste, und es wurde ihnen nicht schwer, nach Belieben Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht zu verkehren, ohne sich den Schein zu geben, als ob sie solches wünschten oder auf irgend eine Weise dabey wirksam gewesen wären. Jetzt waren sie Richter, ihr Wirkungskreis war erweitert, und ihre Bubenstücke mehrten sich. Manches Böse würden sie noch verübt und demungeachtet wahrscheinlich ihr graues Haar mit Ehren unter die Erde gebracht haben; hätte ihnen nicht Kupido in ihren alten Tagen noch ei-

nen Streich geſpielt, der die alten grauen Böſewichter zu Kindern machte, und ihr Sündenmaas mit einemmale vollendete.

Ein Engelſchönes Weibchen,
mit Roſenwangen, Sonnenaug
und Alabaſterleibchen,
mit einem ſanften Zephirhauch —
ein Weibchen zum Entzücken
zerſchmelzte Herzen kalt wie Eis
mit ihren Flammenblicken,
und machte Männern ſiedend heiß.

Zween alte Sündenböcke
entbrannten trotz der Runzelſtirn,
der richterlichen Rücke
und Teufelsränken im Gehirn,
trotz ihrem werthen Silberhaar
in einem geilen Feuer.
Doch, welches Weib iſt treuer
als Joſakims Suſanna war?

Poltron Abro und sein ganz leise auftretender Herr Kollege Pesodam hatten seit einiger Zeit keine Ruhe mehr. Sie hatten der reizenden Susanna etwas zu tief in die schönen Augen geblickt, und dadurch ihre für alle gute Empfindungen ausgetrockneten, faltenreichen Herzen in Brand gesteckt. Eine starke innerliche Hitze plagte sie Tag und Nacht, und trieb sie, nach Kühlung lechzend, von einem Ort zum andern. Sie waren in immerwährender Bewegung und fanden nirgends ihres Bleibens. In ihren Wohnungen litt es sie gar nicht mehr, überall, wo sie sich befanden, war es, als ob sie nicht an dem rechten Orte wären, unstet und flüchtig durchirrten sie Babylons Straßen, und auf welche Seite sie auch ihre Richtung nahmen; so kamen sie doch

gewöhnlich an Jojakims Haus, gleich als ob ſie eine magnetiſche Kraft immer dahin zöge.

Die beiden Richter durchirrten
die Straßen der Stadt und girrten
wie Täubchen liebekrank.
Sie fanden bleiche und mager
ganz hart das ſanfteſte Lager,
die kurze Nacht ſehr lang.

Zwar waren dieſe saubern Herren ſchon ziemlich in den Jahren der Urgroßväter und alſo eigentlich, dem natürlichen Lauf der Dinge nach, über die Gefahr, von dem leichtfertigen Amor bleſſirt zu werden, hinaus; allein ihre böſe Natur ſchien ſich verjüngert zu haben, und eine lange Praxis hatte ihnen in der Ausübung der Laſter als Greiſen noch die Fertigkeit des Jünglings gegeben.

Abro brannte und Pesodam loderte vor Brunst; aber keiner ließ dem andern von seinem innerlichen Feuer etwas merken. Ein jeder verschloß die schmerzhafte Entzündung als ein Geheimniß tief in seiner Brust und dachte für sich im Stillen auf Kühlungs- und Löschungsanstalten. Die Ursache einer so zurückhaltenden tiefen Verschwiegenheit mag wohl hauptsächlich ein altes zurückgebliebenes Stückchen Wurzel von dem so edlen Gewächse Schamhaftigkeit gewesen seyn, das die wohlthätige Natur auch einst in die Herzen dieser grauen Schandbuben gepflanzt hatte. Es schämte sich einer vor dem andern, wiewohl es auch übrigens seyn kann, daß Eifersucht mit ins Spiel kam, indem sichs diese schlauen Vögel doch wahrscheinlich absahen, wo jeden der Schuh drückte.

Nirgends waren ſie lieber als in Jojakims Hauſe; ſehr gerne hätten ſie es deswegen geſehen, wenn die richterlichen Seſſionen daſelbſt Tag und Nacht gedauert hätten, ob es ihnen ſchon jetzt weniger als jemals um die Ausübung ihrer wichtigen Berufspflichten zu thun war.

An dem Morgen, wo ſich Peſodam ſo zufällig in das Zimmer der Suſanna verirrte, wurde Abro durch einen unvermutheten Vorfall etwas länger als gewöhnlich in ſeiner Wohnung aufgehalten. Als er in Jojakims Hauſe anlangte, fand er an dem gewöhnlichen Verſammlungsplatze zwar ſchon viel Volk gegenwärtig; allein ſeine forſchenden Blicke ſuchten den Kollegen Peſodam vergeblich. Ein beunruhigender Arg-

wohn flog ihm auf einmal wie ein Pfeil ins Herz; schnell verlor er sich wieder aus der Menge, schlich durch den Hof ins Hinterhaus, und sahe mit seinen schwarzen Augen allenthalben herum wie ein Dieb, der für eine Unternehmung auf die künftige Nacht zum Recognoſciren ausgeschickt ist. Eben wollte er die zu Saſannens Wohnzimmern führende Treppe hinaufſteigen, als ihm eine von ihren Mägden entgegen kam.

Abra (überraſcht und mit ſichtbarer Unruhe.) Sag mir doch, liebe Tochter! (ſtotternd,) ist — — kommt man — — wird wohl — — (nach einigem Beſinnen, ſchnell,) Wohnt ſichs hier hinten nicht recht ſchön?

Magd. In Jojakims ganzem Hauſe ist es angenehm!

Abro. Hast recht! es ist als ob ich selbst nirgends lieber sey als hier. (hebt den Kopf in die Höhe und durchspäht die obere Gegend.) In diesen Theil des Hauses hat mich mein Freund Jojakim noch nicht geführt.

Magd. Jojakim weiß, daß Susanna die Einsamkeit liebt.

Abro (mit einem grinsenden Blick.) Hab' ich doch in diesem Augenblick gar nicht daran gedacht, daß hier eigentlich die Wohnung der ehrbaren Susanna ist.

Magd. So lange ich in diesem Hause bin, ist es heute das erstemal, daß eine fremde Mannsperson ohne Begleitung meines Herrn in Susannens Zimmer trat.

Abro (mit gespannter Neugierde und zitternden Lippen.) Wer ist denn drin?

Magd. Der ehrwürdige Richter Pesodam kam schon vor einer guten Weile ganz unvermuthet, und ist noch da.

Abro (erschrickt und blinselt mit den Augen als wenn ihm jemand Staub hinein geblasen hätte.) Pesodam wäre bey Jojakims Weibe? und sehen so lange allein? (Nach einer Pause, während welcher er sich die runzlichte Stirn reibt, und sich wieder recolligirt.) Wer weiß, welch eine wichtige Anliegenheit eine Unterredung zwischen beiden erfordert! — War er schon öfters da?

Magd.

Magd. Ehrwürdiger Vater! haben Sie nicht eben von mir vernommen, daß es das erstemal ist?

Abro (freundlich.) 's ist wahr, Du hast mirs ja eben erst gesagt. (sie fanst bey der Hand fassend, äußerst freundlich.) Mein Lämmchen! Du hast es ja wohl gehört, wovon sie sprachen?

Magd. Wie sollte ichs wissen? Der Respekt verbietet mir, in der Gegenwart eines Richters ungerufen ins Zimmer zu gehen und an der Thür zu lauschen, wäre ein strafbares Verbrechen.

Abro (indem er lächelnd die Treppe herab schleicht.) Wenn stark gesprochen wird; so

schallt doch bisweilen ein Wörtchen heraus. (Dreht sich um und droht mit dem Finger.) Daß ich hier mit Dir sprach, braucht niemand zu wissen.

Die Magd ging ihrer Wege; Abrahelich sich unten an der Treppe in einen Winkel und lauerte. Wenige Augenblicke war er da, als er Pesodams leisen Gang die Treppe herab vernahm. Da er diesen alten Schleicher, der sich unbemerkt glaubte, und sich sichtbar alle Mühe gab, recht leise aufzutreten, vorbey wandeln sah, war es, als ob ihm jemand die Kehle zuschnürte. Er wollte sich gern durch seine eignen Augen überzeugen und hatte sich deswegen in jenen Winkel zurückgezogen. Kaum war aber Pesodam wieder hinaus in den Hof,

wo er auf einmal wieder den gravitätiſchen Gang eines wichtigen Mannes annahm, als ſich ihm Abro nachſchlich.

Abro. Das Volk wartet auf ſeine Richter, Peſodam! eile, es möchte ſonſt andere wählen.

Peſodam (erſchrickt und blickt ſich beſtürzt nach dem Sprechenden um.) Wie kommſt Du auf einmal hinter mir zum Vorſchein?

Abro (mit affektirter Verwunderung.) Wäre es wirklich möglich, daß Du mich nicht bemerkt hätteſt? Eine halbe Stunde wandle ich hier ſchon nachdenkend auf und ab. — Die Ausübung unſrer Amtspflichten erfordert Vorbereitung. Ich kam und fand

Dich nicht. Sollte ich allein richten, oder mich im Geräusch des Volks betäuben lassen, bis es Dir gefiel zu erscheinen? Ich verließ die Versammlung und suchte diesen einsamen Ort, um meine Gedanken zu sammeln.

Pesodam (zwingt sich seine Verlegenheit zu verbergen.) Laß uns eilen, Abro! weil uns das Volk erwartet. — Ist Jojakim mit in der Versammlung?

Abro. Da ich mich entfernte, war er zugegen. (mit einem schelmischen Blick.) Braucht Susanna einen Gewissensrath? Jojakim wird Dirs Dank wissen, daß Du Dich dazu hergiebst.

Pesodam. Papperle papp! alter Narr! Was hab ich mit Susannen zu

thun? — Ich hatte mit Jojakim zu ſprechen, und da ich ihn vorne nicht fand, ſuchte ich ihn im Hinterhauſe auf.

Abre. Haſt ihn gefunden?

Peſodam (unwillig.) Nein!

Abre. Konnteſt wohl das Geheimniß auch ſeinem Weibe anvertrauen?

Peſodam. Ich habe keines von beiden geſehen; hatte auch mit dem Weibe nichts zu ſprechen. (freundlich.) Du weißt ja meine Meinung von Suſanen. Dieß ſtolze, dumme Weib iſt uns beiden verhaßt. (leiſe und mit einem geheimnißvollen Blick und einem Händedruck.) Jojakim hat eine gewiſſe

Anliegenheit, die ihn nöthigte, meine Hülfe zu suchen, und über welche man sich nur unter vier Augen besprechen kann. Du sollst alles noch erfahren, Abro! weißt es ja, daß wir keine Geheimnisse für einander haben. — Jetzt komm nur und laß uns richten.

Abro (indem er dem elenden Pesodom folgt, und ihm hinter dem Rücken mit der Faust droht.) Ich werd' es ja wissen! wir sind Herzensfreunde, und ich hoffe, daß wir es bleiben!

(Sie begeben sich beide in die Versammlung.)

Joſakim und Suſanna machten ein glückliches Ehepaar. Die innigſte Zuneigung und zärtlichſte Liebe feſſelte ſie beide ſo feſt an einander, daß man von ihnen mit Wahrheit ſagen konnte, ſie machten ein Herz und eine Seele aus. Beide waren ſehr gottesfürchtig und liebten ein ſtilles eingezogenes Leben.

In der ungeheuer großen Stadt Babylon herrſchten Luxus und Ueppigkeit in einem vorzüglichen Grade, und es fehlte da nicht im Geringſten an Zerſtreuungen, an rauſchenden Ergötzlichkeiten und Zeitvertreiben aller Art. Der Lebemann konnte hier leicht Weide für jeden ſeiner Sinne finden und nach Belieben in einem immerwährenden berauſchenden Freudentaumel ſchwelgen.

Jojakim und sein Weib hatten keinen Sinn dafür. Sie waren sich selbst genug, und suchten ihr Vergnügen blos in einer stillen, häuslichen Glückseligkeit.

Jojakim war reich. Je weniger er in andern Dingen verschwendete; desto mehr konnte er auf die Bewerkstelligung und Erhöhung seines häuslichen Glücks verwenden. Sein Haus war schön und geräumig, und gewährte seinen Bewohnern Anmuth und Bequemlichkeit. Aus der Pforte des Hintergebäudes trat man in eine angenehme Allee, die in den nahen Garten führte, der nicht sowohl künstlich als vielmehr sehr simpel und ganz zum reinsten Genuß der Natur und ihrer Freuden angelegt war, und sehr oft von Jojakim, aber noch

öfter von seiner schönen Gattin besucht wurde. Hier erblickte man eine Flur der schönsten und wohlriechendsten Blumen, dort standen Reihen dick belaubter Bäume, die durch ihre duftenden Blüthen und wohlschmeckenden Früchte die Menschen ergötzten, und einem musicirenden Vögelchor zu einem angenehmen Aufenthalt dienten. Hier zeigten sich dem Auge nützliche Erdgewächse; dort schlängelten sich durch reizende Lustparthien anmuthige Spaziergänge, auf welchen der Wanderer Ruhebänke und einladende Lauben fand. Der abgelegenste Theil des Gartens bildete ein kleines Busquet, durch welches ein Bach ruhig rieselte, der ein in der Mitte des Busquets befindliches Bassin füllte, in welchem sich Susanna täglich badete.

Dieſes ſtille häusliche Glück wurde noch durch den Genuß einer Freundſchaft erhöht, die an Aechtheit und Wärme wenig ihres Gleichen hatte. In einiger Entfernung von Jojakims Hauſe wohnten Abinadam und Rahel, ein eben auch aus dem gelobten Lande ins Babyloniſche Exil geführtes glückliches Ehepaar. Dieſe beiden Familien kettete das ſanfte Band einer bewährten, reinen Freundſchaft an einander. Jojakim und Abinadam, Suſanna und Rahel waren ein Herz. Jedes Vergnügen wurde gemeinſchaftlich genoſſen, jeder Schmerz gemeinſchaftlich gefühlt. So oft es die Berufsgeſchäfte erlaubten, eilten ſie zu einander und fanden im Schooſe der Freundſchaft jeden Zeitvertreib, jede Erholung doppelt angenehm und ſüß. Noch hatte keins das an-

dere unlauter gefunden, und jedes war von des andern Rechtschaffenheit so innig überzeugt, daß auch der entfernteste Argwohn nicht statt fand.

Diese enge Freundschaft konnte für andere kein Geheimniß bleiben. Auch sie erregte, wie gewöhnlich, Neid, Verläumdung und Verfolgung. Pesodam und Abro hatten schon längst einen heimlichen Groll darüber empfunden. Dieser nahm jetzt nicht wenig zu, da sie in ihrem Herzen so unsaubere und eigennützige Absichten auf Susannen hegten.

Jojakims Garten.

(Es ist Mittag und gerade um die Zeit, wo Susanna gewöhnlich im Garten erscheint, um sich zu baden.)

Richter Abro. Hernach Susanna und eine ihrer Mägde.

Abro (indem er um die offne Gartenthür herum schleicht und sich auf allen Seiten furchtsam umblickt.) Endlich wär es mir doch einmal gelungen! Bis hierher hat mich noch niemand bemerkt! Dreimal kehrte ich um und eben so

oft fand ich den alten Scheim Pesodam wieder an Jojakims Hause. Immer thaten wir als müßten wir nach Hause eilen, und immer kamen wir wieder. Das viertemal habe ich ihn doch getäuscht. — Mag er nun zu Hause seinen Magen füllen; ich will meine Augen weiden! will mich an den enthüllten Reizen eines Weibes sättigen, nach dessen Umarmungen ganz Babylon lüstern ist. (reibt sich die Stirn und schnappt nach Luft.) Ist es doch als ob in allen meinen Adern lodernde Flammen wären! Es wird Zeit, daß ich mir einige Kühlung verschaffe. (Er blickt sich noch einmal schüchtern um, tritt dann in den Garten und eilt durch einen bedeckten Gang auf das Bosquet zu — indem er dann und wann durch das Gebüsch gegen die Gartenthür lugt.) Herein bin ich! wer nur auch wieder glücklich hinaus

wäre! — Doch wozu dieſe Bedenklichkeit! für Abro giebt es keine Verlegenheit, aus welcher er ſich nicht zu helfen wüßte! (Er nähert ſich dem Baſſin und blickt ſehnſuchtsvoll hin, ein.) Glückliches Waſſer! daß ich doch auch in Tropfen zerflöſſe, um mich mit dir vereinigen zu können! Täglich umfaßt du das ſchöne Weib, das nur einige Augenblicke zu umarmen ich ſo ſehnlich wünſche. (die Hand ans Herz legend.) Pochſt du doch ſo ſtark und laut! du wirſt doch mein Verräther nicht werden! (er beſteigt einen Baum und verbirgt ſich auf einem über dem Baſſin hängenden Aſt hinter den großen Blättern — leiſe.) Auf dem Poſten bin ich! reizende Suſanna! laß mich nur nicht lange warten!

(Man hört Fußtritte in der Ferne und den Schall von Menſchenſtimmen. Suſanna wandelt mit ihrer Magd langſam durch den Garten einher.)

Susanna. Hast Du niemand im Hofe oder im Vorderhause bemerkt, als wir jetzt herausgingen.

Magd. Es war niemand zugegen. Die Versammlung endigte sich heute etwas eher als gewöhnlich. Als Sie mich zu Jojakim schickten, waren blos die beiden Richter noch da. Sie scherzten; so viel ich aus der Unterredung vernehmen konnte, so waren sie beide schon zum drittenmale auf dem Wege nach Hause zurückgekehrt, weil sie immer etwas vergasen, was sie Jojakim noch zu sagen hatten.

Susanna. Es sind Greise! im Alter nimmt das Gedächtniß ab. — Vielleicht

sind sie noch bey Jojakim. (zurückblickend.)
Hast Du die Gartenthür verschlossen?

Magd. Die Thür ist zu; von außen kann sie niemand öfnen. Auch sind die beiden Aeltesten nach Hause. Jojakim hieß mich warten; und als ich noch unter dem Thore stand, gingen beide ihre Straßen, der eine rechts und der andere links. Sonderbar war es, wie sie sich immer von Zeit zu Zeit nach einander umblickten, gleich als ob einer auf den andern warte, ob er auch zum viertenmale umkehren würde. Abra's Straße bricht sich, wie Ihnen bekannt ist, zuerst. Lange war dieser schon um die Ecke herum, als Pesodam von der andern Seite immer noch auf die Ecke hinblickte, ob auch

Abra

Abro nicht etwa wieder zum Verſchein käme.

Suſanna. Er ließ ſich aber nicht wieder ſehen?

Magd. Ich ſah ihn nicht weiter. Jojakim kam und befahl mir, was ich Ihnen ſagen ſollte.

(Beide begeben ſich in eine Laube, in welcher ſich Suſanna entkleiden läßt.)

Suſanna (indem ſie ſich, blos mit einem leichten Mantel bedeckt, dem Waſſer nähert.) Ich finde die Luft heute etwas kühl. Halte Tücher und Balſam bereit; ich werde nicht allzulange im Bade verweilen.

Magd. Sehr wohl, edle Frau! Sie werden alles bereit finden.

(Indem Suſanne im Begrif iſt, den Mantel abzuwerfen und ins Baſſin zu ſpringen; ſtürzt der verſteckte Ebro vom Baum und plumpt mit einer ſolchen Vehemenz ins Waſſer, daß die Wellen auf allen Seiten übers Ufer glitſchen. Suſanne und ihre Magd fliehen, ohne ſich umzuſehen, erſchrokken davon.)

Suſannens Zimmer.

Jojakim. Suſanna.

Suſanna (freundlich lächelnd, indem ſie den hereintretenden Jojakim erblickt.) Ha! mein Jojakim! ſeit einigen Tagen machſt Du Dich ſehr ſelten, mein Lieber!

Jojakim. Es iſt als ob man mir kein freyes Stündchen mehr laſſen wollte. Immer ſind Fremde da, und wenn ich mich ja einmal auf einige Augenblicke allein glaube;

so tritt unvermuthet einer von den Richtern in mein Zimmer, dem der andere sogleich wie sein Schatten folgt.

Susanna. Diese Greise scheinen es gut mit uns zu meinen.

Jojakim. Dieß bezweifle ich nicht; allein ich muß gestehen, daß ich oft nicht weiß, was sie wollen. Sie erscheinen seit kurzem Vormittags viel früher als sonst, und halten sich auch nach geendigter Versammlung weit länger auf. „Wir müssen nach Hause eilen," sprechen sie bisweilen, und beide zögern noch länger, als ob sie nichts weniger als zu eilen hätten. „Leben Sie wohl für heute, Jojakim!" sprechen sie ein andermal, und kaum hab' ich sie durchs Thor

hinaus begleitet; ſo ſtehen ſie ſchon wieder an meiner Thür. Gehe ich dann hinaus zu ihnen; ſo hat jeder noch etwas Nöthiges zu ſagen, ungeachtet wir zuvor lange ſchon nichts mehr zu ſprechen wußten.

Suſanna. Das Alter hat ſeine Schwachheiten. Dieſe Greiſe können keine Ausnahme machen; ſo weiſe und rechtſchaffen ſie auch übrigens ſind. Peſodam kam vor kurzem zufällig auch auf mein Zimmer. Er ſuchte meinen Jojakim und fand mich. (mit holder Unſchuld.) Der ehrwürdige Greis ſprach eine ziemliche Zeit ſehr gefällig und heiter mit mir.

Jojakim. Möchten ſie immerhin, ihrem Beruf gemäß, Vormittags in meinem

Hause seyn, wenn sie mir nur dann die übrigen Stunden des Tages nicht entzögen, die ich meinem Weibe und meinem Freund Abinadam gewidmet habe. — Sie sind Aelteste und Richter, und verdienen meine Ehrfurcht; allein mein Vertrauen, meine Freundschaft kann ich ihnen nicht schenken.

Susanna. Warum nicht, mein Jojakim?

Jojakim. Es fehlt die Zuneigung! wahrscheinlich kommt dieß von der Verschiedenheit des Alters.

Susanna. Vom Alter und Amt, mein Lieber! Auch mir sollte es schwer werden, Pesodams Bitte, ihn blos als Freund zu behandeln, zu erfüllen.

Jojakim. Ich glaube, unſere häusliche Ruhe würde gewinnen, wenn die Verſammlungen des Volks künftig anderswo gehalten würden.

Suſanna (mit einem bedenklichen Blicke.) Wünſchte dieß mein Jojakim?

Jojakim. Ich leugne es nicht, daß ich es gern ſähe.

Suſanna. Die Wünſche meines guten Gatten ſind auch die meinigen; allein hier würde ich doch einige Gegenvorſtellungen machen, wenn Jojakim im Ernſte auf die Erfüllung dieſes Wunſches dächte.

Jojakim. Wie ſo?

Susanna. Wir würden mit den Versammlungen des Volks wahrscheinlich auch den Segen von unserm Hause entfernen. Siehe, Jojakim! Gericht zu halten, zwischen Recht und Unrecht zu entscheiden — dieß ist ja eigentlich die Sache des Allerhöchsten, und Richter sind seine sichtbaren Stellvertreter. Wollten wir also dem Volke und seinen Richtern unser Haus verschliessen; so würden wir ja die Sache Gottes von uns weisen, würden der gehörigen Verwaltung derselben Hindernisse in den Weg legen, da es doch unsere Pflicht ist, sie zu befördern, würden unserm Eigennutz die Angelegenheiten Gottes nachsetzen, und die Feindschaft und Fluch des Volkes auf uns laden, würden die ehrwürdigen Richter betrüben, die es so gut mit uns meinen,

und ſich ſo viele Mühe um unſere Freundſchaft geben. Dann würde es in Babylon nicht mehr heißen: auf, bedrängte, unterdrückte Unſchuld! eile in Jojakims Haus, da wirſt du deinen Schutz, deine Rettung finden! Dann würde man nicht mehr zu einander ſagen: wir werden verfolgt, wir leiden Unrecht! laßt uns zu Jojakim gehen, und unſer Recht ſuchen! Dann würde den weinenden Müttern, den troſtloſen verlaſſenen Waiſen nicht mehr zugerufen werden: warum heult und ſchreit ihr ſo troſtlos in euern Hütten? wißt ihr nicht, daß in Jojakims Hauſe eure Vertheidiger und Beſchüzzer ſitzen? dann würde man dem frechen Böſewicht nicht mehr drohen können: zittre vor Jojakims Hallen, da erwartet dich dein Richter!

Jojakim. Vortreffliches Weib! Du rührst, Du beschämst mich. Nie wird es mir in den Sinn kommen, die Sache des Höchsten aus meinem Hause zu verdrängen. Es bleibe ferner wie zuvor die Freystätte der verfolgten Unschuld und Tugend, die Zuflucht der Bedrängten, die Schreckensstätte des Böſewichts! Der Höchſte wird mit uns seyn, und wir werden ferner ruhig und glücklich leben!

Susanna (mit der Heiterkeit der reinen Tugend und Unschuld.) O! fürwahr! es giebt keine edlere, keine göttlichere Beschäftigung als Richter zu seyn, Recht zu sprechen und Gericht zu halten über ein Volk und über das Ansehen der weisen und wohlthätigen Gesetze zu wachen! Die Stätte, wo dieses

geschieht, ist mir so heilig als jeder Tempel, und Richter sind in meinen Augen so ehrwürdig, so sehr Männer Gottes als Priester. O! frommer Jojakim! welch ein erhabenes, seliges Gefühl muß Dein Herz beglücken, wenn Du bedenkst, wenn Du selbst als Augenzeuge bemerkst, wie in Deinem Hause der weinenden Tugend die Thräne getrocknet, dem hülflosen Waisen Schutz und Beystand zugesichert, dem Unrechtleidenden Recht gesprochen, dem scheinheiligen Betrüger die täuschende Larve entrissen und dem Uebelthäter gesteuert und die verdiente Strafe ertheilt wird! Gewiß! unsere Ruhe, unser Glück muß dadurch weit mehr gewinnen als verlieren! Der Nachmittag ist unser und unsern Freunden, der Vormittag soll dem Höchsten und seinem Volke seyn. Ihn

zärtlich umarmend.) Nicht wahr, mein Joakim?

Joakim (die Umarmung erwiedernd — lächelt entzückt.) Meine Susanna! Du entzückst mich! Täglich finde ich Dich liebenswürdiger, täglich einem Engel ähnlicher. (Nach einer kurzen Pause — sanft und bittend.) Liebes Weib! wirst Du Deinen Garten nicht bald wieder besuchen?

Susanna (zärtlich.) Wenn es mein Joakim wünscht, heute!

Joakim. Ich wünsche es: allein dieser Wunsch zielt blos einzig und allein auf Deine Ruhe, auf Dein Vergnügen. Aus freyem Antrieb mußt Du Deine Ge-

wohnheit wieder fortsetzen; eben so heiter und ohne Furcht wie zuvor, mußt Du in Deinem Garten wieder herum wandeln. — (mit einem sanften Händedruck.) Glaub mir's, Susanna! jener Vorfall, der Dich so sehr alterirte und Dich in Deinem stillen Vergnügen, in Deiner löblichen Gewohnheit unterbrach, war nichts als Täuschung.

Susanna (ernsthaft.) Unmöglich! Sollte ich und meine Magd zugleich so sehr getäuscht werden können? — Nichts hatte unsere Sinnen berauscht. Wir waren ganz bey uns und unserer so deutlich bewußt als jemals. Ich stand mit offenen Augen und völligem Bewußtseyn dicht an dem Bade, eben wollte ich mich meines Mantels entledigen und ins Wasser steigen, als auf ein-

mal vor mir etwas herab plumpte, so daß mir das Wasser ins Gesicht spritzte. Die Magd stand einige Schritte von mir und hörte das nämliche.

Jojakim. Habt Ihr denn vorher nichts auf dem Baume bemerkt?

Susanna. Keine von uns hatte hinauf gesehen, denn wir ahndeten nichts. Ueberdieß kam es auch gerade von dem Baume, der sehr dick belaubt ist und große Blätter hat. Wir hätten vielleicht doch nichts gesehen, wenn wir auch hinauf geblickt hätten.

Jojakim. Im Herabfallen wurdet Ihr's doch gewahr? War es denn die Fi-

für eines Menſchen, oder eines Thiers, oder eines lebloſen Geſchöpfes?

Suſanna. Das Ding kam ſo plötzlich und unvermuthet, und fiel ſo ſchnell, daß es wie ein Blitzſtrahl vor meinen Augen vorbey war. Der Schreck ließ uns keine Zeit ins Waſſer zu blicken. Wir zitterten und flohen.

Joſakim. Ich habe mit meinen Knechten alles unterſucht, den ganzen Garten durchſpähet, und nichts gefunden. Der Baum iſt unverſehrt und im Waſſer iſt nichts zu ſehen. Der Garten iſt auch auf allen Seiten wohl befeſtigt, außer der Thür kann man nirgends hinein.

Susanna. Dieß macht die Erscheinung nur noch sonderbarer und unbegreiflicher. Und hier eine bloße Täuschung anzunehmen, hieße wirklich seinen eigenen Sinnen nicht mehr glauben.

Jojakim. Sehr wahr, liebe Frau! mehr als bloße Täuschung war es auf jeden Fall. Allein ganz gewiß ist dieser Vorfall sehr unbedeutend und natürlich. Hättet Ihr weniger Furcht gehabt, so könntet Ihr Euch augenscheinlich davon überzeugen. Statt schreckensvoll zu fliehen, würdet Ihr dann lachend stehen geblieben seyn.

Susanna. Ich will Dir glauben, Jojakim! wenn Du mir eine Erklärung hierüber zu geben vermagst.

Jojakim. Dieß iſt leicht. Ein großer Waſſervogel ſtürzte ſich ins Baſſin und flog nach Eurer Entfernung wieder davon.

Suſanna. Es kann ſeyn! der Schreck kann auch einen Waſſervogel zum Ungeheuer machen. (ihm die Hand reichend.) Ich bin beruhigt, Jojakim! und werde von heute an meine Gewohnheit wieder fortſetzen. (lächelnd.) In Zukunft werden wir unſere Augen mehr in die Höhe richten.

(Jojakim wurde launigt, und nach einem kurzen Scherz über dieſen Vorfall, verließ er Suſannens Zimmer.)

Abinadams Haus.

Rahels Zimmer.

Rahel und ihre Freundin Susanna.

Susanna (indem sie die Thür öfnet und ihre Freundin am Spinnrocken erblickt — mit sichtbarem Vergnügen.) Schönes Bild einer guten, fleissigen Hausfrau! desto angenehmer für mich, je mehr es mich heute überrascht.

Rahel (Susannen freundlich die Hand reichend, langsam und nachdenkend.) Heute für

Dich überraſchend — haſt Du Deine Rahel noch nicht in ihrem Zimmer am Spinnrokken geſehen?

Suſanna (mit ſcheinbarem Ernſt.) Seht doch Abinadams ſtolze Hausfrau! ſie will, daß man gar nicht ſo thun ſoll, als ob ſie auch einmal ein Viertelſtündchen die Hände in den Schoos legen oder ein paar Stunden müſſig unter Bekannten herum wandeln könnte? O! Rahel iſt eben ſo wenig immer am Spinnrocken als Suſanna!

Rahel. Es freut mich innig, Dich heute bey ſo guter Laune zu ſehen, meine Theure! Komm, ſetze Dich an meine Seite; ich will den Spinnrocken zur Ruhe bringen.

Susanna. Willst Du? dann wäre ja das Bild der fleißigen Hausfrau auf einmal verschwunden.

Rahel. Ich thue was Dir gefällt; es sey dieses oder jenes.

Susanna (setzt sich an Rahels Seite und drückt ihr die Hand.) Ich bin von Deiner Liebe überzeugt, liebe Rahel! Hör nur, was mich zu jener Aeußerung verleitete! Als ich aus meinem Hause trat, um mich hierher zu Dir zu begeben, lehnte Richter Abro gedankenvoll an der Ecke des Thors. Ich grüßte ihn ehrerbietig und wollte dann stillschweigend vorüber wandeln. Allein er näherte sich mir mit der Frage; „ob ich jemand mit meinem Besuch beglücken woll-

te?“ — „Hätten meine Beſuche die Kraft zu beglücken,“ antwortete ich, „gewiß! ich machte ſo lange Beſuche, bis es keinen einzigen Unglücklichen mehr in ganz Babylon gebe. Ich gehe“ — fuhr ich fort — „zu einer lieben Freundin, von welcher ich weiß, daß ſie mich herzlich gerne ſieht.“ — „Gewiß zur Rahel,“ erwiederte er; „iſt dieß wirklich; ſo kann ich Ihnen ſagen, daß Sie dieſe nicht zu Hauſe finden werden. Ich habe ſie vor Kurzem die Straße nach dem königlichen Garten hin wandeln ſehen.“ Da ich einmal auf dem Wege war; ſo ging ich fort in der Meinung, daß ich ja auch wohl einen Spaziergang zu Deinem Hauſe machen könnte. Nach Abro's Verſicherung konnte ich Dich nicht zu Hauſe vermuthen; Dein Anblick mußte mich alſo überraſchen.

Rahel. Abro's Augen werden ſtumpf. Meine Füße ſind lange ſchon keinen andern Weg gewandelt, als den zu Deinem Hauſe. (ſchalkhaft.) Vielleicht ſahe es Abro nicht gern, daß Suſanna nicht zu Hauſe blieb?

Suſanna (mit dem Finger drohend.) Seit wenn wird meine Freundin eines ſolchen Scherzes gewohnt?

Rahel. Noch iſt's keine halbe Stunde, daß mich Peſobam verließ; wie leicht kann Abro meiner Freundin Suſanna einen Beſuch zugedacht haben? Dieſe ehrwürdigen Männer ſcheinen ſeit einiger Zeit ſehr leutſelig zu werden.

Suſanna (mit einiger Verwunderung.) Richter Peſodam war bey Dir?

Rahel. Ja! noch bin ich über ſeine vortrefliche Unterhaltung gerührt! — Wie leicht kann man ſich doch an ſeinen Nebenmenſchen verſündigen. Auch dieſen habe ich verkannt! Zwar konnte ich beiden Greiſen meine Ehrfurcht nicht verſagen; allein ich konnte doch auch kein rechtes Zutrauen zu ihnen gewinnen. Es war, als ob ihre Gegenwart ein gewiſſes widriges Gefühl in mir erregte, ſo daß ich mich derſelben immer ſo viel wie möglich entzog. Zwar wußte ich mir eigentlich keine Urſache davon anzugeben, und ich machte mir öfters heimliche Vorwürfe darüber; allein ich beruhigte mich immer in dem Bewußtſeyn, daß nun ein

mal zwischen manchen Personen keine wahre Zuneigung statt haben könne. Seit Pesadams Besuch bin ich eines bessern überzeugt. O! er ist ein edler, verehrungswürdiger Greis! und mein Herz hat sich ganz zu ihm gewendet. Wie glücklich sind wir doch, das wichtige Richteramt Männern anvertraut zu sehen, denen die Wohlfahrt des Volks so nahe am Herzen liegt! Höre nur, Susanna! wie er so schön mein Herz zu gewinnen wußte!

Ich saß hier und spann, und hätte eher alles als Pesadams Besuch erwartet. Aeusserst überraschend war es mir demnach, als er die Thür öfnete und ohne weitere Umstände herein trat. Meine schüchterne Ver-

legenheit war zu groß, als daß ſie dem ſcharfſichtigen Greis entgehen konnte.

„Laſſen Sie ſich meine Erſcheinung nicht befremden, liebe Rahel,“ ſagte er, „ich komme in Frieden und aus einer Abſicht zu Ihnen, der Sie gewiß Ihren Beyfall nicht verſagen werden. Ich bin Richter, bin des ganzen Volks Vater und Freund. Ein jedes Mitglied deſſelben hat Anſprüche auf meinen Beyſtand, auf meine Belehrung und meinen Troſt. Eine heilſame Erfahrung aber, die ich erſt ſeit kurzem gemacht habe, hat mir die Ueberzeugung gewährt, daß nicht alle Hülfsbedürftige, alle Verlaſſene und Leidende öffentlich bekannt werden, ſondern manche derſelben aus Schaam und Schüchternheit unbemerkt im Verborgenen weinen,

und also auch ohne Trost und Hülfe bleiben. Diese traurige Erfahrung — eine grose Thräne entquoll jetzt seinem Auge — hat mein theilnehmendes, sich seiner grosen Pflicht bewußtes Herz tiefigst gerührt und schmerzlichst gekränkt. In Wehmuth und Traurigkeit versunken, saß ich einsam auf meinem Zimmer und dachte darüber nach, was ich wohl hierbey zu thun hätte, um mein Gewissen ruhig zu erhalten und mich vor einer schweren Verantwortung zu sichern.

Was trauerst du hier so muthlos und unthätig! rief ich mir endlich selbst zu. Auf! Pesodam! durchwandle Babylons Strasen! eile in die Wohnungen, in die Hütten deines gefangenen Volks! suche sie

auf die Unglücklichen, die im Stillen unter der Bürde des Elends ſeufzen! Noch fühlſt du Lebenskraft in deinen Gebeinen! Hilf, ſo viel du kannſt! der ſüße Lohn eines ruhigen Gewiſſens wird dir nicht entgehen, wenn auch bisweilen deine guten Abſichten verkannt, manche deiner Unternehmungen vereitelt, und Undank und Verläumdung ſich gegen dich erheben ſollten!

Suſanna (äußerſt gerührt und ſich eine Thräne vom Auge wiſchend.) So ſprach Peſodam? Edler Greis! Gott ſtärke dich in deinen wohlthätigen, raſtloſen Bemühungen! Dein Lohn wird groß ſeyn! (nach einer Pauſe — indem ſie ſich eine zweite Thräne abtrocknet.) Glaubſt Du wohl, Rahel! daß ich mich innig ſehne, dieſem Schutzengel der

Verlaſſenen ſo bald wie möglich die Vaterhand zu küſſen?

Rahel. Warum ſollte ich dies bezweifeln? Herrſchte nicht unter unſern Empfindungen von jeher die innigſte Harmonie? — Auch ich drückte die wärmſten Küſſe des Danks und der Ehrfurcht auf die Hand des Edlen, und benetzte ſie mit Freudenthränen.

„Noch ſind es erſt wenige Tage,“ fuhr er mit ſeinem ihm eignen heitern und freundlichen Blick fort — „daß ich angefangen habe, zu ſuchen, und — indem er mir ſanft die Hand drückte — glauben Sie mir, liebes Weib! ich habe ſchon viel gefunden, habe ſchon mehrere Thränen des Kummers

getrocknet, schon manche Seufzer gestillt. Freilich sehe ich nicht in allen Wohnungen Thränen fließen, tönen mir nicht aus allen Hütten Seufzer entgegen — ein Bewußtseyn, das mich herzlich erfreut und zum heißesten Dank gegen den Höchsten verpflichtet. Allein um gewiß zu gehen und etwas nicht, getäuscht von dem äußern Schein eines glücklichen Looses, vor den stillen Kummerhöhlen mancher Leidenden vorüber zu wandeln; so bin ich fest entschlossen, überall zu suchen, auch selbst da, wo mir der Schimmer des Reichthums und des Wohllebens entgegen glänzt. Der Schein täuscht, und sehr oft ist das Innere dem Aeußern ganz ungleich. Auch Abinadam und Jojaklin werden mir ihre Wohnungen öfnen; denn die dem Anschein nach so heitere Rahel und

Suſanna könnten ja auch wohl bisweilen in ihren einſamen Gemächern eine Kummerthräne im Auge haben. Das Glück wohnt nicht ſelten da, wo wir es am wenigſten ſuchen. Und ſo iſt es auch umgekehrt mit dem Unglück und Kummer. Verzeihen Sie alſo, Mahel! daß ich mir ohne Ihre beſondere Erlaubniß das Recht eines Ihrer Vertrauten anmaße, und ohne weiteres Cäremoniel zu Ihnen herein ſchleiche. Meine Abſicht iſt gut, laſſen Sie ſich meinen Beſuch nicht unangenehm ſeyn. Ich fühle mich doppelt glücklich, wenn mich meine Vermuthung bey Ihnen und Ihrer edlen Freundin täuſcht.

Suſanna. Iſt es mir doch, als ob ich in Deſdemons Worten die Stimme eines En-

gels hörte. O! frommer Greis! Du ſollſt mir in meinem ſtillen Gemach willkommen ſeyn! Deine Gegenwart wird es heiligen und mich entzücken. Thränen des Kummers wirſt du zwar ſelten, aber deſto öfter Thränen des Danks und der Freude finden! Mein Joſakim wird dir die Vaterhand mit innigſter Rührung dankvoll drücken und dein Andenken noch ſegnen, wenn du lange ſchon zu deinen Vätern verſammelt biſt!

Rahel. Ich wußte, daß ich meiner geliebten Freundin mit dieſer Erzählung eine höchſt angenehme Unterhaltung verſchaffen würde, und freute mich deswegen ſchon im voraus auf den Augenblick, wo ich ſie Dir mittheilen könnte.

„Sie haben nun meinen Entschluß vernommen,“ sprach Pesodam ferner — „hören Sie nun auch noch die Veranlassung dazu.“

Vor einigen Wochen ging ich am Flusse des Euphrats spazieren, die einzige Erholung, die mir meine wichtigen Berufsgeschäfte noch dann und wann erlauben. Einsam und gedankenvoll wandelte ich unter den schattichten Palmen dahin. Von Babylons zahlloser Menschenmenge war auch dießmal nicht eine Person in dieser Gegend zu erblikken. Eine Stille der Mitternacht herrschte um mich herum. Blos der Strom gab meinen Ohren sein Daseyn zu erkennen, indem sein Wasser rauschend dahin floß, und hier und da musicirte ein verliebter Vogel seinem zärtlichen Weibchen etwas vor.

Diese

Dieſe romantiſche Einſamkeit ſtimmte mich bald zur ſtillen Schwermuth und bereitete mich unbemerkt auf eine rührende Scene vor, der ich mich unbewußt näherte.

Längſt dem Ufer des Euphrats hin ſtehen mehrere Fiſcherhütten, die nicht immer bewohnt werden, ſondern nur dann und wann den Fiſchern zum Aufenthalt dienen. Ich war ſchon bey einigen vorüber und näherte mich jetzt mit leiſem Tritt, jedoch ohne mein Augenmerk darauf zu richten, einer dritten. Erſt da mir aus dem offenen Fenſter der dumpfe Laut einer wehklagenden Menſchenſtimme entgegen kam, wurde ich aufmerkſam darauf. Noch leiſer wie bisher wandelte ich an das offene Fenſter und blickte lauſchend hinein. Himmel! welch ein Anblick! Ein

weibliches Weſen ſaß in dem einen Winkel mit ſtierem auf die Erde gerichtetem Blicke und weinte, die Hände ringend, wehmuthsvoll. Einige Augenblicke gab ich bey dieſer herzbrechenden Scene einen ſtillen Zuſchauer ab; allein bald öffnete das Mitleid meinen Mund. Stille deine Thränen, meine Tochter! rief ich mit ſanfter Stimme durch das Fenſter, und ſey getroſt, wenn Hülfe möglich iſt; ſie ſoll dir werden. Jetzt erfuhr ich, daß ich eine ſtille Dulderin vor mir hatte, die ſchüchtern und blöde aus dem geräuſchvollen Getümmel der üppigen Stadt geflohen war, um in dieſer einſamen Stätte ihren Thränen freyen Lauf zu laſſen. Es war ein Mädchen von achtzehn Jahren, eine vater- und mutterloſe Waiſe aus unſerm Volke. Noch hatte ich ſie in Babylon nicht

geſehen. Die Stadt iſt groß, der gefange-nen Juden ſind viele; es iſt ſchwer, ſie alle genau zu kennen. Die Bürde ihrer Leiden war groß und für ihre zarte Schultern faſt zu ſchwer. Das ganze Erbtheil, welches ſie von ihren Aeltern erhielt, beſtand in einer Ziege. Ruhig und zufrieden lebte ſie im Beſitz dieſes kleinen Eigenthums und vom Ertrag ihres Spinnrocken in der ſtillſten Eingezogenheit. Ein zwar armer, aber rechtſchaffener hebräiſcher Jüngling lernte ſie kennen, fühlte Zuneigung zu ihr und warb um ihre Hand, die ſie ihm unter der Bedingung, noch ein halbes Jahr ihren Aeltern zu Ehren ledigen Standes bleiben zu dürfen, mit voller Liebe zugeſtand. Sie führte unterdeſſen nach ihrer Gewohnheit bisweilen ihre Ziege an das Ufer des Eu-

pflanzt zur Weide. Ihr Bräutigam wußte dies und suchte sie ihre Baum und wann auf. Einstmals saßen sie auch im traulichen Gespräche beysammen und hatten auf einige Augenblicke der weidenden Ziege vergessen. Bald wurden sie durch ein ängstliches Mähen, welches auf einmal vom Strome her in ihre Ohren drang, wieder daran erinnert. Sie blickten sich nach der Ziege um und sahen sie nirgends. Angstvoll eilten sie an das Wasser und o! welch ein Schreck! schon schwamm die Ziege den Strom hinab. Die Waise sahe auf einmal ihr geliebtes Erbtheil, ihre ganze Habe sich entrissen. Vom Schmerz überwältigt schrie sie angstvoll nach Hülfe, rang sie verzweiflungsvoll die Hände. Dies griff dem edlen Jüngling ans Herz. Er stürzte sich ins Wasser, um die

gewünſchte Hülfe zu leiſten und ach! der reißende Strom nahm Ziege und Jüngling mit ſich fort. In wenigen Augenblicken waren ſie beide verſchwunden. Die Unglückliche ſank ohnmächtig zur Erde; als ſie wieder zu ſich kam und ihre Augen aufſchlug, ſtand die Ziege an ihrer Seite und leckte die naſſen Haare. Der Jüngling blieb weg. Schon näherte ſich die Nacht mit ſtarken Schritten, als die Bedauernswürdige noch immer troſtlos am Ufer auf und ab lief, und jämmerlich um Hülfe für den Geliebten ſchrie. Naß von Thränen, begab ſie ſich in ihre Hütte zurück, wo ſie bald mehr in eine Betäubung als in Schlaf verſank, um zu einem neuen Schmerz wieder zu erwachen. Als ſie frühe ihrer Ziege das Morgenfutter beingen wollte, war dieſe geſtohlen. Da ſie

nun einigen Nachbarn ihren Schmerz klagte, wurde sie verhöhnt und verspottet. Sie verschloß ihn also in ihrem Herzen und weinte seitdem im Stillen. Den Verlust der Ziege habe ich reichlich ersetzt; allein die Thränen über den verlornen Geliebten zu stillen, bin ich zur Zeit noch nicht vermögend. Sehen Sie, liebe Rahel, die Veranlassung, die mich auf den Entschluß brachte, künftig Leidende selbst aufzusuchen und nicht immer blos darauf zu warten, bis ich von ihnen aufgesucht werde!

Susanna (ihren bewegten Busen durch einen tief heraufgeholten Seufzer Luft machend.) Diese Geschichte rührt mein ganzes Herz! Daß mich doch der edle Pesadam bald mit seinem Besuch beglückte, damit auch ich für die Un-

glückliche etwas thun kann! Wollte Gott, daß es ihr gefiele bey mir zu wohnen, schwesterlich wollte ich sie umarmen und jede Freude mit ihr theilen!

Rahel. Edle Freundin! Dein gutes Herz ist bekannt. Pesodam wird sich innig über diese Aeußerungen freuen.

(Die Unterredung lenkte sich jetzt auf Familienangelegenheiten, und nach einer Stunde kehrte Susanna wieder in ihre Wohnung zurück.)

Ueber einen sonderbaren Vorfall in Jojakims Garten, der für Susannen so viel Dunkles und Unbegreifliches hatte und dem Jojakim selbst einige Tage im Kopfe herum ging, konnte niemand besser die befriedigendste Auskunft geben als der ehrbare Richter Abro. Er fand es jedoch für sehr gut, alles nur mögliche Dunkle über demselben zu lassen und auch nicht eine Sylbe davon zu erwähnen. Höchst zufrieden, daß es so glücklich für ihn ablief, hielt er alle Erkundigungen nach Jojakims oder Susannens Vermuthungen für überflüßig.

Als er in der Hitze einer bethörenden Liebesbrunst auf jenen Geniestreich raffinirte, um wenigstens vor der Hand ein Viertelstündchen seine Augen an den enthüllten Rei-

gen der ſchönen Suſanna weiden zu können, bis ihm Zeit und Gelegenheit einen noch ſüßern, ſättigendern Genuß verſchaffen würden, worauf er mit der brennendſten Sehnſucht hofte, hatte er das Alter ſeines brünſtigen Leichnams mit in Anſchlag zu bringen vergeſſen. Ein Jüngling oder junger kraftvoller Mann hätte ſich allenfalls ſchon eine halbe Stunde auf dem unbequemen Poſten eines Baumaſtes erhalten; allein für die ſteifen und zitternden Glieder eines Greiſes war er auf ſeinem blos zur Wohnung eines leichten Vogels beſtimmten Hinterhalte gar zu übel placirt. Meiſterhaft wußte er ſich zwar wie eine Kugel zuſammen zu ziehen, und ſich ſo hinter den großen Blättern an den Stamm des Baumes zu drücken; allein ſich vor einer Anwandlung von Schwindel

und vor dem Erstarren der Glieder zu sichern, dies ging über sein Vermögen, so wie er auch auf den Eintritt eines solchen fatalen Collisionsfalls gar nicht gedacht hatte. Er fand jedoch wirklich statt, und überfiel ihn also auch desto unvorbereiteter.

Noch keine halbe Viertelstunde hatte der Lauerer Abro seinen Körper mit zunehmender Anstrengung in der kugelförmigen Gestalt erhalten, als er auf einmal seine alten Knochen wie gelähmt fühlte und ihm grün und gelb vor den nach dem Bassin funkelnden Augen wurde. In seiner Werkstatt der Gedanken trat eine Pause ein, die sich nach einigen Minuten mit dem überraschenden Bewußtseyn endigte, daß er von einem Vogel in einen Fisch verwandelt worden und

von dem Element Luft in das Element Waſſer übergegangen ſey.

Am ganzen Leibe naß wie eine gebadete Maus und mit einem Geſicht, als ob er Moſis Geſetze beym Mondſchein leſen ſollte, kroch er aus dem Baſſin und blickte neugierig um ſich herum, ob er bey dieſer unverlangten Metamorphoſe auch Zuſchauer gehabt hätte, als welches ihm noch der allerfatalſte Streich geweſen wäre, der ihm in ſeinen alten Tagen noch begegnen konnte.

„Giebt es doch kein Unglück, wobey nicht noch ein Glück wäre,“ ſagte er leiſe für ſich, als er Suſanna und ihre Magd in voller Flucht unweit der Gartenthür erblickte und bemerkte, daß keine von beiden an ein Zuſchließen des Gartens gedachte.

„Ein längerer Aufenthalt ist hier gar nicht rathsam,“ dachte er bey sich und trabte so eilig als es nur seine gemißhandelten Knochen hergeben wollten, durch den bedeckten Gang dahin. So wie er die beiden Flüchtlinge durch die Hinterpforte in den Hof schlüpfen sah, war er durch die Gartenthür und in ein nahes Gebüsch hinein.

Hier gebot er seinen eilenden Füßen Stillstand, indem er in einen dicken Busch kroch und darüber nachdachte, was da war, was da ist und was da werden wird. Vorzüglich überzeugte er sich davon sehr lebhaft, daß für seine jetzige Lage auf der ganzen weiten Erde kein Gebüsch an einem bessern und schicklichern Ort stehen könne, als dasjenige, welches ihn dermalen so wohlthätig verbarg.

Ja er war ganz der Meinung, daß die Rolle, welche ihm jetzt ein Zufall zu spielen aufgegeben hatte, ohne dieses Gebüsch gar nicht glücklich vollendet werden könnte.

Daß die beiden durch sein unwillkührliches Untertauchen höchst erschreckten Frauenzimmer im Hause ein jämmerliches Geschrey erheben, und Herr und Knechte gar bald in Garten zur Untersuchung eilen würden, dies konnte er sich an den Fingern abzählen; daß also seine Lage äußerst kritisch seyn würde, wenn er sich in dem Garten irgendwo versteckt hätte, dies bezweifelte er eben so wenig. Zwar würde ihm sein ränkevoller Kopf mit mancherlei listigen Ausreden zu Hülfe gekommen seyn; allein auch der scheinbarste Vorwand konnte ihn dermalen nicht

vom Verdacht befreyen; denn daß er der lauschende Wasservogel gewesen sey, zeigte die Flüssigkeit, die von seinen Haaren und Kleidern tropfte, nur zu deutlich. Gleichwohl hätte er doch auch nicht als eine gebadete Maus am hellen Tage durch Babylons Straßen nach Hause laufen können. Wäre auch glücklicher Weise kein öffentlicher Spektakel darüber entstanden, so würde er doch auf jeden Fall von einigen Bekannten bemerkt und dem Jojakim verrathen worden seyn. Aus allen diesen großen Verlegenheiten sah er sich durch dieses Gebüsch gerettet, wo er unbemerkt und ruhig pausiren und die gewünschte Abtrocknung abwarten konnte. Seine Berufsarbeiten waren für heute geendigt und die ihn erwartende Mahlzeit schmeckte nach der glücklichen Entfernung aller Gefahr um desto besser.

Seit wenigen Minuten war nun schon das Theater zum drittenmale verändert. Erst Baumast, dann Bassin, jetzt Gebüsch! Es war als ob der graue Liebesritter mit einer jeden dieser Veränderung zu einer neuen Thierart übergegangen wäre. Vom Vogel zum Fische, vom Fische zum Hasen, wenigstens war seine jetzige Ruhestätte der Wohnung eines Hasen ganz ähnlich.

Kaum hatte er diesen seinen neuen Zufluchtsort eingenommen; so tönten Joſakims und seiner Knechte Stimmen schon vom Garten her in seine Ohren. „Sucht nur“ — sagte er leise für sich, „ihr werdet nicht viel finden.“ Heimtückisch lachte er über die Verlegenheit der Suchenden und freute sich innig, einem ihm so fatalen Zu-

fall eine so gute Wendung gegeben zu sehen. Mit Vergnügen dachte er daran, wie sich nun bald seine Prüfungsstunde endigen und er mit den gravitätischen Schritten und der wichtigen Mine eines Richters nach Hause wandeln und dann auf bessere und sichere Mittel zur Erreichung seiner Absicht sinnen würde. Seine Freude nahm zu, als sich die Stimmen der Suchenden verloren und er also daraus schließen konnte, daß sie ein weiteres Ausspähen aufgegeben und sich wieder zurück in das Haus gezogen hätten.

Er genoß unterdessen diese Freude nicht lange: denn bald fing sie in ein betäubendes sein ganzes Wesen erschütterndes Staunen über. Indem er so da lag und das über ihm hängende Gesträuch aus einander that,

that, um den hereindringenden Sonnenſtralen Platz zu machen, drangen auf einmal die Worte ganz vernehmlich in ſeine Ohren: „Alter Narr! biſt du abgekühlt? Du ſuchteſt Kühlung, konnteſt ſie nicht beſſer finden!“

Der über dieſen Zuruf ſtaunende Abra hätte gerne gezweifelt, daß dies wirkliche, von einer menſchlichen Stimme hervorgebrachte Worte waren; allein ſie waren zu deutlich. Entweder er mußte glauben oder alles, auch ſein eignes Daſeyn bezweifeln. Das ging denn doch nicht ſo leicht, zumal da eben erſt ſeine Nerven in dem fatalen Baſſin eine neue, reizbarere Empfänglichkeit für äußere Eindrücke erhalten zu haben ſchienen.

Im Gehirne des heftig erſchütterten und ob dieſer neuen Erſcheinung in tiefes Staunen verſunkenen Buſchbewohners, trat jetzt wieder ein kurzer Feyerabend ein. Da lag er mit ſchrecklich rollenden Augen und offenem Munde und ſchnappte nach Luft, wie einer, den der Alp drückt. Erſt nach einigen Minuten kam das deutliche Bewußtſeyn wieder, und auch ſelbſt jetzt konnte er wegen ſeines Benehmens immer noch nicht einig mit ſich werden. Wenn er aufſtehen wollte, ſo war es, als ob er an den Boden gefeſſelt wäre; verſuchte er ſeinen Kopf umzudrehen und ſich nach dem Sprechenden umzuſehen, ſo ſchien ihn etwas beym Genicke feſt zu halten. Er hielt es alſo fürs Beſte, ohne Bewegung in der Stille zu lauſchen in der Hofnung, daß er vielleicht doch noch

nicht ganz bemerkt worden wäre, eine Hofnung, in welcher er um ſo mehr beſtärkt wurde, da auf dieſen Zuruf weiter nichts erfolgte, woraus er das Daſeyn einer zweiten Perſon hätte wahrnehmen können.

Während dieſem Lauſchen quälten ihn nun mancherley Vermuthungen. Seine Lage wurde ihm immer unangenehmer und der Augenblick war ihm ſehr willkommen, wo er ſie verlaſſen und nach Hauſe eilen konnte. Er that dies jedoch mit einer gewiſſen bangen Schüchternheit, die ihm jener Zuruf verurſachte und welche ſich, zu ſeiner Unruhe, einige Tage erhielt. Da er aber in Jojakims und ſeiner übrigen Bekannten Betragen, nicht die geringſte Veränderung fand und keiner von dieſen allen er-

was verrieth, woraus Abro vermuthen konnte, daß er verrathen und sein Abentheuer irgend jemanden bekannt sey; so verschwand seine Unruhe und seine unverschämte Dreistigkeit stellte sich wieder ein.

Joakims Busenfreund, Abinadam, besaß eine ziemliche Portion von der edlen und nützlichen Gabe, die Geister zu prüfen. Er machte im Stillen den Beobachter, war aber als bescheidener, schonender Menschenfreund, in seinen Urtheilen von andern sehr vorsichtig und zurückhaltend. Ohne es zu scheinen, hatte er besonders seit einiger Zeit die beiden Richter ins Auge gefaßt. So

ſehr er auch geneigt war, alles zum beſten zu kehren und von ſeinen Nebenmenſchen immer Gutes zu denken; ſo war es doch, als ob er zu dieſen Greiſen nie einiges Zutrauen gewinnen könnte. Immer regte ſich ein geheimer Argwohn in ſeinem Herzen, und es gelang ihm nicht, ſich ganz von der Rechtſchaffenheit dieſer Männer zu überzeugen, ſo viel Mühe er ſich auch deswegen gab. Er behielt jedoch dieſe Empfindungen für ſich, ließ andere bey ihrer Meinung und ſchwieg, wenn ſein Weib oder ſeine Freunde die guten Eigenſchaften der Aelteſten rühmten.

Es lag ihm ſehr viel daran, in dieſer Sache zur Gewißheit zu kommen. Dies wurde ihm aber deſto ſchwerer; je ſchlauer

und verſchloſſener dieſe beiden alten Vögel waren, und je meiſterhafter ſie die Kunſt, zu täuſchen verſtunden. Wenn ſie auch bisweilen dem ſcharfſehenden Auge des Beobachters eine Lücke ließen, wodurch eine ihrer ſchwarzen Seiten ſchimmerte; ſo wußten ſie ſogleich wieder einen Lichtſtral darauf zu werfen, ſo daß ſie als Engel erſchienen, wo man ſie einige Augenblicke zuvor für Teufel halten zu müſſen glaubte. Sie wußten ihr ſchwarzes Sündengewebe ganz fein zu ſpinnen, natürlich blieb es alſo auch verborgen, da die Blicke der meiſten Menſchen ſo ſehr am Aeußern hängen und ſo leicht zu täuſchen ſind.

Keine Leidenſchaft benebelt das Gehirn des Menſchen mehr, keine macht den Men-

ſchen mehr zum Thoren als die Liebe — ſie mag übrigens reiner oder unreiner Art ſeyn. Dieſe Wahrheit iſt ſo reich an Beſtätigungen, daß der Zweifler nur die Augen öffnen darf, um überzeugt zu werden. Zwar giebt es auch hier einzelne Ausnahmen; allein dieſe ſtehen kaum in dem Verhältniſſe wie eins zu tauſend. Nur iſt es nicht zu läugnen, daß die Liebe immer den einen mehr, den andern weniger bethört, und nicht alle Vernunftlichter gleich ſtark umdüſtert.

Seitdem ſich in Abros und Peſodams Herzen das unreine Feuer einer unzüchtigen Brunſt entzündet hatte, wandelten ſie bey Betreibung ihrer Werke der Finſterniß bey weitem nicht mehr auf ſo verſteckten, durch ihre labyrinthiſche Krümmungen jedes ſie

verfolgende Auge täuschenden Gängen. Sie gaben dem immer offenen Auge des unbefangenen Beobachters weit mehr Blößen, verriethen weit mehr Schwachheiten.

Abinadam machte diese Erfahrung und seine Zweifel gegen die gepriesene große Rechtschaffenheit mehrten sich dadurch nicht wenig. Besonders fiel ihm die große Anhänglichkeit an Jojakims Hause auf, welche beide Greise seit einiger Zeit zeigten. Er dachte bey sich selbst, diese auf einmal so gar gefälligen und Jojakim mit ihren Besuchen bestürmenden Herren sind entweder elende Schmarotzer, die dem reichen Manne deswegen schmeicheln, um ihren lüsternen Gaumen zu kitzeln, oder es sind geile Böcke, die ihre unkeuschen Blicke an der schönen Su-

ſanna weiden wollen. Daß ſie noch mehr ſuchten als das letztere, kam dem Abinadam nicht in den Sinn; denn er war mit der Stärke einer verwöhnten böſen Natur zu wenig bekannt, als daß er ſich hätte überreden ſollen, daß man in einem ſo hohen Alter noch wirklich eine ernſtliche unzüchtige Buhlſchaft beabzielen könne.

Noch hatte er gegen niemand ſeinen Argwohn geäußert und er würde ihn auch ferner in ſeinem Herzen verſchloſſen haben, hätte ſich nicht zufällig eine Gelegenheit gefunden, wo er unter vier Augen und ohne Furcht verrathen zu werden oder andere in ihren Meinungen zu ſtören und zu beunruhigen, in dieſer Rückſicht offenherzig ſeyn konnte.

Er hatte einen edlen hebräiſchen Jüngling kennen lernen, Namens Daniel, der ſich durch Gottesfurcht und Weisheit auf das rühmlichſte auszeichnete. Die Harmonie der Geſinnungen hatte zwiſchen beiden eine vertraute Freundſchaft geſchloſſen. Daniel befand ſich am Babyleniſchen Hofe und genoß des Königs vorzügliche Gnade. So oft es ſeine übrigen Verhältniſſe erlaubten, eilte er zu ſeinem Freunde Abinadam und unterhielt ſich über mancherlei Gegenſtände, beſonders aber über die Angelegenheiten der jüdiſchen Exulanten mit dieſem. In einer ſolchen Unterredung kamen ſie denn auch auf die beiden Richter zu ſprechen, wie der Leſer aus folgendem dialogiſchen Fragment erſehen wird.

Daniel. Ich hüte mich sehr vor liebloſen und übereilten Urtheilen, und will alſo auch dem guten Ruf der beiden Aelteſten nicht zu nahe treten; allein meine Männer ſind ſie nicht, hänge die Wahl der Richter von mir ab; Abro und Peſodam wären es nie geworden. Das Reſultat meiner Beobachtungen iſt ziemlich zweideutig, und wenn ich einem gewiſſen innerlichen Gefühl glauben will; ſo können dieſe Greiſe nicht ſo ſeyn, wie ſie ſich äußerlich ſtellen. Freund! blicken Sie einmal einem von dieſen Männern recht ſcharf ins Auge, wie zieht ſich daſſelbe ſo lichtſcheu zuſammen, wie dreht und wendet es ſich, um dem ſpähenden Blicke auszuweichen, ſo als ob es denſelben gar nicht vertragen könnte. Es kann ſeyn, daß dies Krankheit und Schwäche iſt; allein

warum sind diese schwarzen Augen sonst so gesund und gut? Entgeht ihnen auch nur das kleinste, was sie bemerken wollen?

Abdadam (mit einem bedeutenden Achselz.) Sie sagen mir hiermit nichts neues, lieber Daniel! Auch ich habe die nämliche Empfindung. Noch habe ich mich gegen niemand hierüber erkläret; allein da Sie mich dazu veranlassen, so kann ich um so weniger die mir eigene Offenherzigkeit verläugnen, da ich von Ihrer Verschwiegenheit überzeugt bin. Diese Männer sind nicht reines Herzens; sie tragen die Larven der Rechtschaffenheit und wirken im Dunkeln Böses. Seit einiger Zeit scheinen sie gar keine Ruhe mehr zu haben. Gleich Menschen, die ein böses Gewissen peinigt, sieht

man ſie immer durch die Straßen eilen und von einem Ort zum andern herumtreiben.

Daniel. Sie ſollen jetzt immer in Jojakims Hauſe viel zu ſchaffen haben.

Abinadam (die Achſeln zuckend.) Sie ſind häufig da. Jojakim ſchätzt ſie, und denkt nichts Arges deswegen.

Daniel. Sonderbar iſt es, daß mich beide nicht gerne in ihrer Nähe haben. Noch bin ich keinem auf irgend eine Weiſe zu nahe getreten, und doch ſtehen ſie mit keine Rede und fliehen mich immer. — Wie kann ihnen ein Jüngling zuwider ſeyn, der ſich alle Mühe giebt, züchtig und gottes-

ſcheu zu ſehen, und der jedermann ruhig ins Auge blicken kann?

Abinadam. Eben dieſer ruhige, herzhafte Blick iſt es, den nicht jeder vertragen kann! — Mir geht es nicht beſſer als Ihnen. Wenn ich bey den Verſammlungen des Volks erſcheine und mich einer von den Richtern ins Auge bekommt; ſo ſchielt er ſogleich wieder auf die Seite, ſo als ob er einem widrigen Anblick ausweichen wollte. Komme ich des Nachmittags zu Jojakim und die Richter ſind zugegen; ſo werden die beiden alten Knaben auf einmal ſo zurückhaltend, ſo ſchüchtern, als ob ſie einen Verräther argwöhnten, und bald ſchleicht ſich einer nach dem andern zur Thür hinaus. Auffallend iſt dies allerdings: denn ſie be-

tragen ſich ja außerdem ganz anders. Wir beiden ſcheinen blos die einzigen zu ſeyn, deren Geſellſchaft ſie nicht wohl vertragen können. Peſodam beſucht mein Weib; allein noch kann ich mich keines Beſuchs von ihm rühmen.

Daniel. Irren iſt menſchlich; auch wir können uns leicht in unſern Vermuthungen täuſchen. Es wird deswegen gut ſeyn, wenn dieſe Unterredung unter uns bleibt. Sind dieſe Männer in ihrem Innern unlauter; ſo wird es gewiß über lang oder kurz offenbar werden. Ein geringer Umſtand, ein unvorhergeſehener Zufall hat ſchon manchen heimlichen Böſewicht entlarvt.

Abinadam. Durch mich soll nichts verrathen werden! ob es gleich auf meiner Seite etwas mehr als bloße Vermuthung ist. Mir lag schon längst daran, in dieser Sache so viel wie möglich gewiß zu werden. Ich habe deswegen schon mancherlei Versuche gemacht. Vor kurzem traf ich den Schleicher Pesodam in Jojakims Hause. Er that diesmal etwas weniger schüchtern als sonst, und schien sich sogar mit mir unterhalten zu wollen. Da ich ihn gegen mich so gefällig und gesprächig fand, kam ich auf den Einfall, ihm eine Falle zu legen. Ich fingirte einen Rechtshandel, that, als ob er jetzt noch ganz geheim gehalten, aber nächstens zur Entscheidung vorkommen würde, und bat mir vor der Hand nur sein richterliches Gutachten aus.

Ein

Ein armes Mädchen, das bey einer reichen und angesehenen Familie als Magd dient, hatte von ihren Aeltern eine Schnur sehr schöner und kostbarer Perlen geerbt. Da dieses Erbstück schon lange in den Händen ihrer Familie gewesen und immer von Aeltern auf die Kinder gekommen war; so setzte das Mädchen auch aus dieser Ursache einen vorzüglichen Werth darauf und die Perlen waren ihr um keinen Preiß feil. Unglücklicher Weise verfällt aber die Hausfrau, welche außerdem ein sehr gutes und frommes Weib ist, auf die Schwachheit, diesen Schmuck durchaus besitzen zu wollen. Der Mann, der sein Weib sehr zärtlich liebt, hört diesen Wunsch und denkt sogleich darauf ihn zu erfüllen. Allein seine und seiner Gattin Vorstellungen und Versprechungen

können die Magd nicht dahin bringen, daß sie ihren Schatz verkauft. Die Frau wird nun desto begieriger darauf und bald zeigt diese Sache einen nachtheiligen Einfluß auf die häusliche Ruhe. Der Mann nahm nun seine Zuflucht zur Täuschung. Er ließ von einem Künstler eben so viel gläserne Perlen machen, die jenen ziemlich ähnlich sahen, diese vertauschte er heimlich mit den ächten und erfüllte also auf diese Weise den Wunsch seiner Frau. Beide Theile wären freilich dadurch beruhigt worden; allein die Magd kam hinter den Betrug und erhob ein jämmerliches Geschrei. Man redete ihr zu und suchte sie durch allerlei Vorstellungen in der Täuschung zu erhalten; allein es gelang nicht. Sie besteht auf dem Besitz ihres Eigenthums und will laut klagbar werden. Der

Mann befindet ſich deshalb in einer nicht geringen Verlegenheit. Er liebt ſein Weib über alles und läßt nicht ſo leicht einen ihrer Wünſche unerfüllt; auf der andern Seite fühlt er doch auch das Ungerechte des Betrugs und überhaupt möchte er dieſe Sache nicht gerne ruchbar werden laſſen. Er hat mir ſein Vertrauen geſchenkt; allein ich weiß wirklich nicht, was ich dazu ſagen ſoll.

Peſedam hatte meiner Erzählung mit vieler Aufmerkſamkeit zugehört. Als ich den Wunſch äußerte, ſeine Privatmeinung hierüber zu vernehmen; ſo ſah er mir eine Zeitlang ſtillſchweigend mit einem verlegnen und mißtrauiſchen Blick ins Geſicht, gleich als ob er ſich erſt überzeugen wollte, ob er

mir auch trauen dürfe. Endlich fällte er folgendes Urtheil: „dieser Mann und sein Weib verdienten gesteinigt zu werden!“

„Freilich,“ erwiederte ich, „ist diese Handlung nicht schön; allein die Umstände lassen doch einige Entschuldigung zu. Der Mann ist übrigens von dem besten Charakter und sein Weib kann man ihrer innerlichen und äußerlichen Schönheit nach einen Engel nennen. Jugend und ein kleiner Hang zur Eitelkeit verleiten sie wahrscheinlich zu dieser Schwachheit.

Noch immer blickte er mich von Zeit zu Zeit bedenklich an und nach einigem Besinnen fuhr er fort: „wenn ich nur wüßte,

wer dieſer Mann wäre, ich wollte ihm wohl rathen.“

Ich nannte niemand, ſchilderte aber die Familie noch einmal ſehr vortheilhaft und es iſt nicht zu zweifeln, daß er auf die Vermuthung kam, Jojakim und Suſanna ſeyn die Perſonen, welche dieſer Vorfall beträfe. Seine jetzige, der vorigen ganz entgegengeſetzte Aeußerung verräth dieſes deutlich.

„Man könnte ja auch wohl die Magd steinigen“ — fing er von der Seite bedenklich auf mich hinſchielend an. „Warum ſollte man durch den dummen Eigenſinn einer elenden Dirne die Ruhe einer edlen Familie ſtören laſſen?“

Ich äußerte hierauf einiges Bedenken, ob dieß auch wohl angehen möchte.

„Es kann alles gemacht werden,“ raunte er mir ins Ohr, „wenn man einen guten Freund gerne retten will.“

Jetzt drang er ernstlich in mich, ihm die Personen zu entdecken. O! wie spitzte sich seine Nase, wie blinzelten seine Augen, als ich ihm, um seinen ungestümen Bitten zu entgehen, leise ins Ohr sagte: die ganze Geschichte hat mir blos geträumt. Ich hörte deutlich, daß er mit den Zähnen knirschte; allein bald war er wieder so freundlich wie zuvor, nur scheinen seit dieser Zeit seine Blicke keinen Ruhepunkt mehr in meinem Gesichte finden zu können.

Daniel (lachend.) Das glaub ich gerne! Einen alten Vogel ſo zu fangen, iſt doch wahrlich auch zu toll! — Wir wiſſen nun gewiß, wie wir mit dieſen Leuten daran ſind, der Beweis iſt überzeugend!

Abinadam. Meine letzte Aeußerung mit dem Traum entging meiner Zunge, ohne daß ich zuvor auf dieſen Zuſatz gedacht hatte. Theils wollte ich nicht gerne den Verdacht auf irgend eine Familie bringen, theils wußte ich mir auch nicht anders aus der Verlegenheit zu helfen, in welche mich Peſodams wiederholte Bitten ſetzten. Dieſe Voreiligkeit machte dem Alten ſehr viel Unruhe. Als wir von einander ſchieden, ſagte er mit einem ſonderbaren Lächeln zu mir: „Abinadam! ich habe doch die Verſicherung

nicht nöthig, daß meine Antwort auf Ihren Traum nichts weniger als mein Ernst gewesen sey? Schon da Sie Ihre Erzählung anfingen, sahe ich es Ihnen deutlich an, daß Sie ein Späschen auf der Zunge haben; und auf Scherz muß man auch im Scherze antworten."

Ich gestand ihm dies sehr gerne zu. Er eilte nun nach Hause und mag seinen alten Kopf ziemlich geschüttelt haben. — Ich bin unterdessen völlig überzeugt, daß es dem Pesodam nicht viel Ueberwindung kosten würde, eine unschuldige Dirne steinigen zu lassen, wenn die Befriedigung irgend einer seiner Leidenschaften dadurch erzielt werden könnte. — Sehen Sie, Freund! in den Händen solcher Männer befindet sich die

Wagſchale der Gerechtigkeit. Wer da richtiges Gewicht ſucht, der iſt betrogen.

Daniel. Laſſen Sie uns ein wachſames Auge auf ſie haben, vielleicht können wir doch manches Unrecht verhüten.

(Sie umarmen ſich beide und Daniel begiebt ſich nach Hauſe.)

Als einſt an einem heitern Morgen die lieblichen Sonnenſtralen Jojakim etwas früher als gewöhnlich geweckt hatten und er gelockt von der angenehmen Witterung durch den Hof wandelte, um in ſeinem Garten eine kleine Promenade zu machen; wurde er von Peſodams Gegenwart überraſcht, der auf einer unter einer dickbelaubten Linde befindlichen Bank, dem Anſehen nach, in tiefen Gedanken ſaß. Ein ſo früher Beſuch konnte gar nicht anders als unerwartet ſeyn; allein der von allem Argwohn weit entfernte Jojakim war nichts weniger als verlegen darüber, ſondern begrüßte ſeinen Gaſt mit einer Freundlichkeit, durch welche die herzlichſte Freude recht ſichtbar ſchimmerte.

Jojakim. Hat Sie die freundliche Sonne auch ſo frühe aus dem Bette gelockt?

Pesodam. Alter und Amt öfnen meine Augen gewöhnlich sehr frühe. Unser einer muß sich kurze Nächte und lange Tage machen. Die Berufsgeschäfte häufen sich und überdieß hat man doch auch noch mancherlei andere Pflichten zu erfüllen. (lächelnd.) Auch mein geliebter Joakim verkürzt mir bisweilen den nächtlichen Schlummer um ein paar Stunden!

Joakim (mit einiger Befremdung.) Wie so? schätzbarer Greis!

Pesodam. Glauben Sie denn nicht, daß mir auch die Pflichten der Freundschaft am Herzen liegen? Wenn der Freund den Freund wirklich schätzt und liebt; so ist er auch gerne für ihn thätig. An Sie den-

kend, schlief ich gestern ein und eben so erwachte ich auch wieder.

Jojakim. Edler Pesodam! Sie beschämen mich. Ein so vorzüglich gutes Andenken verdient den heißesten Dank und diesen habe ich bisher nicht in dem Grade geäußert als ich sollte.

Pesodam. Freund Jojakim! Sie sind einer von den wenigen, von welchen man mit Recht sagen kann, daß sie wohl daran sind. Allein Ihr Glück ist demohngeachtet noch eines großen Zuwachses fähig: dieß glauben Sie doch wohl?

Jojakim. So zufrieden ich mit meinem Zustande bin; so wenig bin ich doch

auch der Glücklichſte in der Welt. Und wenn ich auch ſelbſt dieſer wäre; ſo würde mein Glück noch unvollkommen bleiben.

Peſodam. Sehr richtig, lieber Freund! allein hiervon iſt auch die Rede gar nicht. So lange wir unterm Monde wallen, liegt eine ganz vollkommene Glückſeligkeit außer unſerer Sphäre. Der Pilgrim kann während der Reiſe die zu erwartende Glückſeligkeit der Heymath nicht genießen und es wäre Thorheit, wenn er dies wollte; allein das iſt ihm nicht zu verdenken, wenn er ſich das Langweilige der Reiſe durch angenehme Unterhaltungen zu verkürzen und ſich den Weg ſo viel wie möglich zu verſchönern ſucht. (ihm die Hand reichend.) Sie ſind mein Freund, Joſakim! Sie werden es alſo

für keine unschickliche Zudringlichkeit halten, wenn ich mich auch um Ihre Wohlfahrt etwas mehr bekümmere, als man dieß eigentlich von andern gewohnt ist.

Jojakim. Dies ist ein theurer Beweis Ihres Wohlwollens, und kann mir nicht anders als höchst angenehm seyn. Ich wünschte nur, auch für Sie recht viel thun zu können.

Pesodam. Ich bedarf weiter nichts als ein freundschaftsvolles Zutrauen, und dies werden Sie mir gewiß schenken. — Ich war diese Nacht im Traum in Ihrem Hause; auch als ich erwachte, war ich mit meinen Gedanken bey Ihnen. „Jojakim," sagte ich bey mir selbst — „verdient das

glücklichſte Loos, und in ſeiner Lage kann es auch nicht ſchwer ſeyn, daſſelbe zu erreichen!“ — Ich gerieth in tiefes Nachdenken darüber; gedankenvoll entfernte ich mich aus meiner Wohnung und kam hierher, ohne daß ich mir's deutlich bewußt war. Es freut mich jetzt um ſo mehr, daß mich meine Füße einen ſo guten Weg geleitet haben, da auch Sie ſo frühe das Bette verließen, und ſich dadurch Gelegenheit zu einer für mich ſo angenehmen Unterhaltung findet. Ich denke gerne an Sie, bin ſehr gerne in Ihrem Hauſe und noch lieber unterhalte ich mich mit Ihnen. Meine häufigen Beſuche müſſen Ihnen dies deutlich beweiſen.

Jojakim. Würdiger Mann! Sie ſind mir immer willkommen! jeder Ihrer Beſuche macht meinem Hauſe Ehre.

Pesodam. Es giebt vorzüglich zwey Grundpfeiler für die häusliche Glückseligkeit; wenn sie sich auf diese gründet, dann kann man sagen, daß sie ächter Art sey. Diese sind Liebe und Freundschaft. Die Gefühle der Liebe müssen mit denen der Freundschaft abwechsel... Der glückliche Gatte muß auch oft ein Stündchen an der Hand des Freundes wandeln. Durch den Genuß des einen wird der Genuß des andern erhöht. Auf die zärtlichen Liebkosungen muß der sanfte Händedruck des vertrauten Freundes folgen. Dann fließen die Lebensstunden noch einmal so heitre und ruhig dahin! Dann finden sich so leicht keine unangenehme Lücken, die einem auch bey der günstigsten Lage noch immer eine gewisse Leere, einen gewissen Mangel empfinden lassen.

Jojakim. Sehr weiſe und wahr! mein Lieber! Ich bin ſo glücklich, dieſe Art häuslicher Glückſeligkeit aus Erfahrung zu kennen.

Peſodam (indem er ſich von ſeinem Sitze erhebt und an Jojakims Seite gegen den Garten wandelt.) Dieſe Aeußerung klingt lieblich in den Ohren des Freundes. Entzücken würde ſie mich, wenn ich, weniger bekannt mit der wirklichen Welt, gewohnt wäre, jedes Ding blos nach ſeiner Außenſeite zu betrachten und es für das anzunehmen, was es zu ſeyn ſcheint. Meine Weltkenntniß und vielen Erfahrungen haben mir aber nach und nach einen ſehr heilſamen Argwohn beygebracht; ich nenne ihn deswegen heilſam, weil er

meine Blicke schärft, so daß sie nicht so leicht geblendet werden können.

Jojakim (unbefangen.) Wohl dem Volke, dessen Richter mit geschärften Auge sehen! Leider ist hier in diesem dunkeln, trügerischen Leben Täuschung nichts seltenes. Vor dem Richterstuhle, wo Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Unschuld und Bosheit entschieden werden soll, sind geübte Blicke und helle Augen höchst nöthig. Bedauern würde ich es aber, wenn dieser Argwohn in einem zu hohen Grade in des weisen Pesodams Herzen Wurzel gefaßt hätte.

Pesodam (traulich, mit einem Händedruck.) Glaub's herzlich gerne, daß Sie, guter und jedermann wohlwollender Mann, einen über-

triebenen, zum Menschenhaß führenden Argwohn an keinem Menschen, am allerwenigsten an mir zu entdecken wünschen. Ich kann Ihnen aber auch die beruhigende Versicherung geben, daß ich viel zu sehr Menschenfreund bin, als daß jemals eine so unglückliche Leidenschaft in meinem Herzen hätte Raum gewinnen können. Ich habe blos im Fortgange des Diskurses zwey Worte mit einander verwechselt, indem ich das Argwohn nannte, was eigentlich nichts anders als weise Vorsicht ist. Belieben Sie also diesen Ausdruck an die Stelle des erstern etwas zweydeutigen zu setzen und Sie werden sich vollkommen beruhigt finden.

Jojakim. Verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit, ehrwürdiger Greis! mein Herz

schwebt mir immer auf der Zunge — Der Ausdruck Argwohn hat für mich etwas Widriges; allein Ihre weisen Lippen haben es demselben durch die Vertauschung der Worte ganz benommen.

Pesodam. Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, mein Freund! So leicht Mißverständnisse entstehen; so leicht verschwinden sie auch wieder, wenn man sich nur gehörig gegen einander erklärt. — (nach einer kurzen Pause, mit wiederholtem Händedruck.) Wir sind nun einig, Jojakim! nicht wahr? in der Fortsetzung unsers Gesprächs ist nun keine Mißdeutung mehr zu fürchten?

Jojakim (ruhig lächelnd.) Theurer Mann! sollte zwischen uns je eine solche statt finden können?

Pesodam. Nie! so wenig als zwischen Leib und Seele! Nur ein völliges gegenseitiges Zutrauen, und dann ist alles gut!

Sie sagten, Jojakim! daß Sie die von mir gepriesene häusliche Glückseligkeit aus Erfahrung kennten. Dieser Aeußerung zufolge ist bey Ihnen das Bedürfniß der Freundschaft schon befriedigt. (nach einer kurzen Pause, mit Nachdruck.) Leider halten nur immer von hundert guten Freunden neun und neunzig die Probe nicht. Ein Mann wie Sie wird leicht Freunde finden; aber eben ein solcher ist auch am meisten der Gefahr ausgesetzt, getäuscht zu werden. In Babylon kann man Freundschaftslarven zu tausenden finden. Sie sehen sich lieblich an; allein hinter ihnen stecken eigennützige

und niederträchtige Absichten, die man erst nach und nach durch eine anhaltende, genaue Beobachtung entdeckt. — Und hierin geben Sie mir doch wohl recht, daß eine solche Freundschaft schlimmer als gar keine ist.

Jojakim. Ganz gewiß! allein ich weiß ein herrliches Remedium wider dieses Uebel.

Pesodam (aufmerksam.) Und das ist?

Jojakim. Mit einem einzigen ächten Freund zufrieden zu seyn. Wer freilich darein etwas setzt, recht viele sogenannte gute Freunde zählen zu können, der wird unter seinem eingebildeten Schatz viele Schlacken und wenig Gold besitzen.

Pesodam. Kann dieser einzige nicht eben so gut täuschen als viele andere?

Jojakim. Wenn er täuschen will und sich der andere täuschen läßt, warum nicht?

Pesodam. O! es giebt Leute, die sich den Schein der Rechtschaffenheit auf das täuschendste zu geben wissen.

Jojakim. Es giebt auch welche, die wirklich rechtschaffen sind.

Pesodam. Den bloßen Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden, ist oft schwerer als man glaubt.

Jojakim. Sehr oft auch leichter als man denkt.

Pesodam. Es geht dem biedern Jojakim gerade so wie mir! Wenn man selbst gut ist; so ist man ganz geneigt, auch jeden andern dafür zu halten, und es hält sehr schwer, sich vom Gegentheile zu überzeugen. Blos unangenehme Erfahrungen können einen hierin nach und nach etwas umstimmen; wenn man mehreremale betrogen worden ist, dann fängt man an, einen Unterschied unter den Menschen zu glauben und nicht alles für Gold zu halten was glänzt.

Jojakim. Ich habe in Rücksicht der Freundschaft noch keine unangenehmen Erfahrungen gemacht, und will also gerne zu-

gestehen, daß ich leichter zu täuschen seyn möchte als ein anderer.

Pesodam. Dies Geständniß freut mich: denn es beweist, daß ich wahrscheinlich meine wohlmeynende Absicht nicht verfehlen werde. (Nach einer kurzen Pause.) Ich wünsche, daß Ihnen dergleichen unangenehme Erfahrungen auf immer unbekannt bleiben möchten. An der Erfüllung dieses Wunsches liegt mir viel; ich trage also auch kein Bedenken, Sie gerade heraus vor einer Person zu warnen, die in Ihrem Hause ein- und ausgeht und von Ihnen vorzüglich wohl gelitten zu seyn scheint. (mit einem geheimnißvollen Blick.) Freund Jojakim! ich weiß, was ich weiß! Begnügen Sie sich einstweilen

mit dieſem Wink; die Zeit wird Ihnen mehr offenbaren.

Joſakim (ruhig.) In meinem Hauſe erſcheinen gewöhnlich immer ſehr viele Perſonen. Ich zweifle gar nicht, daß ſich darunter auch manche Unwürdige mit befinden; allein was gehen mich dieſe an? meine Arme ſind blos für den redlichen Freund offen.

Peſodam. Wir wähnen oft den redlichen Freund zu umarmen und drücken eine Schlange an unſern Buſen.

Jojakim. Dies mag oft geſchehen; Gottlob! noch bin ich aber ſo glücklich, dies nicht von mir ſagen zu können!

Pesodam (bitter lächelnd.) So denkt jeder Getäuschte, so lange die Täuschung dauert. — (nach einigem Besinnen.) Wollen Sie sich überzeugen? Es soll Ihnen nicht schwer werden.

Jojakim. Ich bin überzeugt; allein ich wünschte, daß es auch Pesodam würde.

Pesodam. Wohlan! es geschehe auch um meinetwillen! Lassen Sie uns im Stillen eine Probe machen. Der Erfolg wird es zeigen, welcher von uns beiden Ueberzeugung nöthig hatte.

Jojakim. Worin soll diese Probe bestehen?

Pesodam. Sie entsagen auf zwey Monden allem vertrauten Umgang mit denjenigen Personen, welche Sie bisher für Ihre ächten Freunde hielten. Um Ihnen diese Probe zu erleichtern, will ich gerne während dieser Zeit für Ihre Unterhaltung sorgen. Hoffentlich soll Sie in meiner Gegenwart keine Langeweile peinigen.

Jojakim. Und dann?

Pesodam. Dann wird sichs ausweisen, ob Ihr Glaube an die gepriesene Rechtschaffenheit gegründet ist oder nicht. — Kaum wird man die Veränderung in Ihrem Betragen bemerkt haben; so wird man sich zurückziehen und eben so sehr auf Sie schimpfen als man bisher Ihnen geschmeichelt hat.

Jojakim. Das ist nicht möglich; allein ich bin es dem guten Ruf derjenigen schuldig, die ich als meine Freunde schätze, diese Probe einzugehen.

Während dieser Unterredung hatten sie einigemal den Garten durchwandelt. Jojakim wurde zum Frühstück gerufen und Pesodam begab sich unter dem Vorwand dringender Geschäfte nach Hause. Ein Faunenlächeln ruhte auf seinem Gesichte, als er sich aus Jojakims Hause schlich und die Straße nach seiner Wohnung dahin wanderte. Daß Jojakim sein Freund, sein Vertrauter werden sollte, dies war einem sehr fein entworfenen Plan zufolge sein innigster Wunsch; allein daß diese vertraute Freundschaft durch Abinadams Beytritt zu einem eng verbun-

denen Kleeblatt werden ſollte, dies war demſelben ganz entgegen. Seine Abſicht war den ihm äußerſt verhaßten Abinadam aus Jojakims Hauſe zu verdrängen. Der erſte Schritt zur Erreichung derſelben war ihm gelungen und dies war die Urſache von jenem ſchadenfroben Lächeln, mit welchem er dieſen ſo frühen Beſuch endigte.

Abres Abkühlung, die ihm jene fatale Katastrophe gewährt hatte, war von keiner langen Dauer. Dies wenige Tage fühlte er sein Blut etwas kälter und ruhiger, dann wurde es ihm wieder so heiß ums Herze, als es ihm vorher nur immer gewesen war.

Als kurz nach jenem bestandenen Baum- Wasser- und Buschabentheuer seine schwarzen lichtscheuen Augen wieder in Jojakims Hinterhause herum lugten, hatte ihnen die Sonne von Eusannens reizender Schönheit wieder entgegen gestralt und dadurch das ganze brünstige Wesen wieder in vollen Brand gesetzt. Die wenigen Tage über, während denen das Wasser seine Wirkung noch äußerte, war er ziemlich sachte aufge-

treten, hatte ſich in ſeiner kritiſchen Lage mit vieler Schlauheit benommen; allein jetzt wurde er auf einmal wieder der alte Abro, deſſen Herz immer mit dem Kopf davon lief.

Suſanna war, als er ſie wieder bemerkte, in den Garten gegangen und es fehlt nicht viel, daß er, troz der gemachten Erfahrung, nicht zum zweytenmale einen Verſuch wagte, ſie von einem Baume herab zu belauſchen. Seine Augen funkelten, ſein Odem ſchien immer kürzer zu werden und er lechzte nach Genuß, wie ein gejagter Hirſch nach Waſſer. Wahrſcheinlich hätte ihn ſeine Hitze ſogleich zu einem abermaligen voreiligen Schritt verleitet, hätte er, da ein großer Theil des Volks an dem Verſammlungsorte noch zugegen war, nicht befürchten müſſen,

daß

daß ſeine allzulange Abweſenheit Aufſehen erregen möchte. Er ſahe ſich alſo genöthigt, diesmal ſeinen ungeſtümen Begierden Zaum und Gebiß anzulegen und mit der Mine jenes Fuchſes, der deswegen die Weintrauben für ſauer ausgab, weil er ſie nicht erhaſchen konnte, wieder in den Gerichtshof zurück zu kehren. Indem er hinein trat, begegneten Peſedams Blicke den ſeinigen und erſterer war ſchlau genug, ſogleich den ganzen Vorgang in denſelben zu leſen.

„Eilo auf Deinen Richterſtuh,“ rief dieſer ſeinem hereintretenden Kollegen zu, „man erwartet Dein Gutachten über eine Sache, die man eben itzt vorgetragen hat.“

Abro rieb ſich die Stirne und ſein Anſehn verrieth es deutlich, daß ihm die heu-

rige Seſſion etwas zu lange daure. Um ein Urtheil zu fällen, befanden ſich ſeine Gedanken zu wenig gegenwärtig: denn dieſe waren mit der ſchönen Suſanna im Garten ſpaziert.

„Es iſt,“ begann jetzt Peſodam, „ein ſchon ziemlich betagtes Weib aus unſerm Volke angeklagt worden wegen einer verdächtigen Anhänglichkeit an einem jungen chaldäiſchen Manne. Sie läuft ihm immer nach und verfolgt ihn überall wie ſein Schatten. Man ſchließt hieraus auf buhleriſche Abſichten und will ſie beſtraft wiſſen.

Abro. Was bringt die alte Dirne zu ihrer Vertheidigung vor?

Pefodam. Mancherley! Sie ſagt, daß ſie ihr Alter hinlänglich vor einem ſolchen Verdacht ſchütze und behauptet, dieſe Anhänglichkeit rühre blos von Gefühlen der Dankbarkeit und einer reinen, unſchuldigen Zuneigung her.

Abro. Können ſie ihre Ankläger eines andern überführen?

Pefodam. Dies können ſie nicht: allein es iſt auch ſchwer, weil dieſe Art Sünden im Verborgenen begangen werden. Verdacht iſt da, und die Angeklagte wird eben ſo wenig im Stande ſeyn, ſich hinlänglich von dieſem Verdachte zu reinigen.

Abro (erſtaunt — mit ſtieren Blicken.) Verdient der alte Mann Züchtigung; ſo muß ſie ihm werden.

Peſodam. Die Anklage betrift eine Frau und keinen Mann.

Abro (wie zuvor.) Es iſt wahr! man hat das alte Weib im Verdacht des Diebſtals; allein eines bloßen Verdachts wegen kann man wohl niemand ſtrafen.

Peſodam (langſam und mit Nachdruck.) Man hat ſie im Verdacht der Unzucht.

Abro (wie aus einem Traum erwachend.) Der Unzucht? — (mit funkelnden Augen.) Iſt das Weib jung?

Pesodam befürchtete, seinen Kollegen dem Gelächter der Anwesenden Preiß zu geben, wenn er diese Unterredung fortsetzte. Er konnte sich die Ursache von Abres verkehrten Fragen und Antworten leicht erklären: daher stellte er sich als ob er die letztere Aeußerung gar nicht vernommen hätte, nahm das Wort und haranguirte dem Volke in schönen, aber leeren Worten etwas vor.

„Es sind," sagte er unter andern, „dergleichen Anklagen, wenn sie sich auch nur auf einen bloßen Verdacht gründen, allerdings um so mehr in eine ernstliche Erwägung zu ziehen, da man leider unserer Nation den Vorwurf des Leichtsinns und Sittenlosigkeit mit Recht machen kann. Wir

leben unter einem heidnischen Volke, in einer Stadt, wo man ungescheut Laster aller Art ausübt. Wie leicht könnte unter diesen Umständen der nur noch glimmende Funke von Gottesfurcht ganz verlöschen, wenn wir unser Richteramt nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit verwalteten und auf das ernstlichste darauf hielten, daß einer jeden Uebelthat die ihr gebührende Strafe zu Theil würde. Wir gehen auch jedermann mit einem guten Beyspiel vor und scheuen keine Mühe, unsere Pflichten zum allgemeinen Besten auf das pünktlichste zu erfüllen. Warum sollen wir einer bösen Dirne wegen die Zeit mit unnöthigen Untersuchungen verderben? Genug, daß sich dieselbe eines verdächtigen Umgangs schuldig gemacht hat. Sie werde also gezüchtigt und das von Rechtswegen."

Die Verſammlung hatte für diesmal ein Ende, worüber niemand froher war als der ſich in Suſannens Arme hinträumende Abro. Vor ſeinen Augen ſchwebte blos das ſchöne Weib, vor ſeinen Ohren tönte immer ihre melodiſche Stimme. Peſodams Gegenwart war ihm unerträglich und gleichwohl ſchien diesmal dieſer alte Schlaukopf weniger als jemals Luſt zu haben, Jojakims Haus eher als Abro zu verlaſſen. Da immer einer auf die Entfernung des andern wartete; ſo lehnten ſich beide noch eine ziemliche Zeit im Gerichtshofe herum, bis ſich endlich kein ſchicklicher Vorwand dieſer Verzögerung mehr auffinden ließ und ſie ſich alſo genöthigt ſahen, um dem Jojakim nicht verdächtig zu werden, den Rückweg in ihre Wohnungen anzutreten. Sie murmelten ſich beide

den gewöhnlichen Abſchiedswunſch zu und ſchwenkten ſich dann gegen die verſchiedenen Straßen, die ſie zu paſſiren hatten. Allein es war als ob der Fußboden mit einem zähen Kitt überzogen wäre, bey jedem Schritt ſchienen die Füße widerſtehen und ſich rückwärts bewegen zu wollen. Daher kam es denn auch, daß ſie diesmal öfter als jemals wieder umkehrten und vor Jojakims Hauſe immer zuſammen kamen. Dieſes immerwährende Zurückkehren machte ganz natürlich auch immer eine neue Entſchuldigung nöthig und je öfter es geſchah, deſto ſchwerer wurden dieſe aufzufinden.

Als Abro zum viertenmal umkehrte und an Jojakims Haus kam, erblickte er zu ſeiner nicht geringen Freude daſelbſt nichts mehr

von Pesedams verhaßter Gestalt. Lichtscheu und in der Meynung, noch weniger gesehen zu werden, zog er seine schelmischen Maulwurfsaugen noch enger zusammen und husch! war er durch das Thor in den Hof und von da in das dicht an dem Garten gelegene Gebüsch, wo er einstmals eine so lange fatale Pause halten mußte. Er wußte die Stunde, wo Susanna gewöhnlich ihren reizenden Körper im Bade reinigte und stärkte, sehr genau, noch war sie erst bis auf die Hälfte verflossen, seiner Meynung nach war es also auch noch Zeit, irgend einem seiner Sinne wenigstens einigen Genuß zu verschaffen. Wie ein Dieb in der Nacht schlich er sich an den nahen Gartenzaun, um zuförderst ein wenig zu recognosciren. Allein auch hier zeigten sich neue Hindernisse; denn der dick-

belaubte Zaun erlaubte keine Durchsicht. Die Hände mußten also den Augen zu Hülfe kommen; aber auch diese fanden bald eine neue Schwierigkeit: denn der Zaun bestand auf dieser Seite aus jungen Birken- und Buchenstämmen, die ziemlich dicht an einander stunden, so daß nicht so leicht zwey Hände, geschweige denn ein so dicker, mit tausend Schelmstreichen angefüllter Richterskopf durchpassiren konnte. Diese Stämme hatten schon die Stärke eines männlichen Armes erreicht und waren also nicht so leicht beyseite zu schaffen. Eben ging er wegen des weitern Procedere einige Augenblicke mit sich zu Rathe, als ein Schall in seine Ohren drang, so als ob etwas in einem nahen Wasser plätscherte. Ein kitzelndes Gefühl durchlief seine Nerven, die Hitze stieg, seine Hände

arbeiteten mit angeſpannten Kräften und ehe er ſichs verſah, war ſein Kopf durch die beiden ihm im Wege ſtehenden Stämme und alſo innerhalb des Gartens.

Leider war aber auch diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wie der Erfolg in wenigen Minuten nur zu deutlich zeigte. Die alten zitternden Hände mußten den jungen kraftvollen Bäumen bald nachgeben, die Stämme ſchnellten wieder zuſammen und Abre's Hals ſtak in einer Klemme, die das ehrwürdige graue Richterhaupt ſchrecklich inkommodirte, die ſchelmiſch herum irrenden Aeuglein wie große ſchwarze Knöpfe heraustrieb und dem Odem das freye Ein- und Auspaſſiren benahm.

Daß sich bisweilen in unserer lieben Menschenwelt auch Richter in der Klemme befinden, ist nichts ungewöhnliches, so wenig als die Erfahrung, daß sie größtentheils ihre Köpfe sehr gut und wohlbehalten heraus zu ziehen wissen. Allein da, wo kein Ding dem andern vollkommen gleich ist, findet auch unter den Klemmen eine große Verschiedenheit statt. Abro's Klemme war von einer besondern Art, und in so fern verdient sie also auch in der Reihe seiner Schicksale, die ihm noch am Abende seines Lebens zu Theil wurden, mit aufgeführt zu werden. Unter andern Eigenheiten, die sie hat, zeichnet sie sich auch dadurch aus, daß das Herausziehen des Kopfes desto schwerer und sie selbst desto gefährlicher ist; je schneller man Hülfe nöthig hat und je weniger diese List und Schlauheit gewähren kann.

Es wäre in der That sehr überflüßig, den Anblick auszumahlen, den der eingekneipte Abro gewährte und die Empfindungen zu schildern, die sich während dieser äusserst sonderbaren und kritischen Lage in seinem Innern regten; da sich dieses jeder Leser gewiß deutlich genug vorstellen kann. Ohne fremde Hülfe war nun einmal durchaus keine Rettung möglich und gleichwohl mußte er es doch auch für das größte Glück halten, von niemand in dieser Klemme bemerkt zu werden; denn in so einer Attitude konnte er sich ohnmöglich jemanden produciren, ohne mit der gefangenen Zippe in gleichen Verdacht zu kommen, daß ihn die schöne rothe Beere gelockt und er ein Opfer seiner Lüsternheit geworden sey.

Da nun aber der Trieb zum Leben über alles geht und bald, wenn dieses in Gefahr kommt, alle Bedenklichkeiten schwinden; so war denn auch der graue Buhler bald mehr auf die Erhaltung seines immer matter werdenden Lebenslichtleins als auf die Rettung seiner Ehre bedacht und er nahm, nachdem er mehr als einmal die traurige Erfahrung gemacht hatte, daß seine Kräfte zur Befreyung nicht hinreichten, seine Zuflucht zum Schreyen. Allein auch dieses noch einzig übrige Zufluchtsmittel ward ihm benommen: denn zum schreyen brauchte er Luft und hierzu war die Passage in seiner Luftröhre dermalen zu enge. Die wenigen Versuche, die er noch machen konnte, glichen blos dem heisern Röcheln eines Sterbenden und konnten kaum fünf Schritte weit gehört werden; es war

alſo gar nicht daran zu denken, daß er ſich dadurch Hülfe verſchaffen würde, da wenigſtens in einer Diſtanz von einigen hundert Schritten niemand, der ihm Hülfe leiſten konnte, zu vermuthen war.

Noch war ihm einige Beſinnungskraft übrig; allein dieſe diente blos dazu, ihn zu ſeiner Quaal die eigentliche Beſchaffenheit ſeiner zur Verzweiflung führenden Lage empfinden und mit vieler Wahrſcheinlichkeit einſehen zu laſſen, daß der Augenblick nicht weit mehr entfernt ſeyn könne, wo ſich ſein Leib und Seele auf immer trennen würden, eine Ereigniß, die nicht im geringſten mit unter ſeine Lieblingswünſche gehörte. Gut war es für ihn, daß dieſes Bewußtſeyn immer ſchwächer wurde und ſich nach wenigen

Minuten ganz verlor. Sein letztes deutliches Gefühl war dies, daß sein Hals noch immer zwischen den verwünschten Pfählen stak und daß er mitten im Ueberfluß der Luft ans Mangel derselben verschmachten würde. Jetzt verschwand die Besinnungskraft, Finsterniß und Betäubung trat ein und die Seele machte sich reisefertig.

Allein noch war Parce Atropos nicht Willens, Abro's Lebensfaden entzwey zu schneiden. Nach Verlauf einer sehr unangenehmen und widrigen Viertelstunde flammte das halb verloschene Lebenslicht wieder auf und es fing an in seinem Kopfe wieder helle zu werden. Als sein Bewußtseyn wieder zurückkehrte, war seine erste deutliche Empfindung von der letztern sehr ver-

verschieden. Sein Hals fühlte nichts mehr von einer Knelpe, seine Brust war frey und der Odem ging ungehindert aus und ein. Aus Furcht, jemand bey sich zu sehen, öffnete er seine Augen nur ein wenig und lugte so durch die dicken Augenwimpern vor sich hin; als er aber niemand gewahr wurde, öffnete er sie ganz, blickte um sich herum und sahe nichts als auf der einen Seite den fatalen Zaun und auf der andern das Gebüsch, zwischen welchen beiden er ganz sanft auf dem weichen Grase lag. Wie sein Kopf aus der hartnäckigen Klemme heraus und sein werther durch dieses neue Abentheuer aufs neue erschütterter Leichnam hierher gekommen sey, dies war ihm ein Räthsel, dessen Auflösung er nicht finden konnte. Mancherlei Muthmaßungen trieben sich in seinem

Kopfe herum; allein keine derſelben konnte ſeine Neugierde hinlänglich beſtriedigen. Sich hier länger aufzuhalten und eine weitere Unterſuchung anzuſtellen, hielt er nicht für rathſam. Er machte ſich alſo eiligſt auf die Beine und wandelte mit einem Anſehn, als ob er eben erſt einer leidenden Unſchuld Hülfe verſchaft und eine ſeiner Richterpflichten erfüllt hätte, davon. Freilich beunruhigten ihn manche unangenehme Vorſtellungen und Beſorgniſſe; denn daß ihn kein Engel, ſondern wirklich ein Menſch vom Tode errettet haben müſſe und alſo auch ſein Verräther werden könne, dies konnte er ſich ſelbſt ſagen. Allein ein dreiſter Böſewicht von dieſer Art weiß ſich über viel hinweg zu ſetzen. Er war zufrieden, daß es nur ſo abgelaufen war und ging mit der ſichern

Hofnung davon, daß ſich das andre auch ſchon geben würde. War er doch aus der Klemme und hatte ſeinen ränkevollen verſchlagenen Kopf noch auf dem Rumpfe, auf den er für den Fall der Noth ſehr ſicher rechnen konnte. Weit entfernt, ſeine unreinen Abſichten auf Suſannen nunmehro aufzugeben, ging er vielmehr mit dem feſteſten Entſchluß nach Hauſe, von nun an alle weitläuftigen Verſuche zu unterlaſſen und ſich der Erfüllung ſeines heißen Wunſches auf dem geradeſten und ſicherſten Weg zu nähern.

Der Schleicher Vesedam hatte zur Ausführung seines Bubenstücks einen Plan entworfen, der zwar seine schwarzen Absichten sehr fein verbarg und ihn vor einer unglücklichen Entlarvung mit vieler Gewißheit sicherte; allein leider war er nur mit zu vielen Umwegen verbunden und führte gar zu langsam zum Ziele, wenn es anders noch möglich war, dasselbe wirklich zu erreichen. Dergleichen Pläne lassen sich dann, wenn eine heftig gewordene Leidenschaft mit im Spiele ist, nicht wohl ausführen. Er hatte bisher die fromme und keusche Susanna mehreremale auf ihrem Zimmer besucht und dieselbe auf alle Art und Weise für sich zu gewinnen gesucht; welches ihm auch wirklich gelang: allein er war dadurch dem Ziele, welches er sich vorgesteckt hatte, auch nicht

um einen Schritt näher gekommen. Was half es ihm, daß Suſannens Herz mit Ehrfurcht und Bewunderung für ihn erfüllt war, da er eigentlich Liebe oder doch wenigſtens Erlaubniß, ihre Reize genießen zu dürfen, ſuchte. Er hatte Jojakims Freund Abinadam auf einige Zeit aus dem Hauſe verdrängt, hatte ſich bey beiden Eheleuten ein Zutrauen erworben, welches ihm zu jeder Stunde ihre Zimmer öfnete; er hatte Suſannens Freundin Rahel mit Enthuſiasmus gegen ſich erfüllt, hatte nach und nach die tiefſten Blicke in Suſannens ſchuldloſes Herz gethan; allein alles dieſes konnte die unreine Glut nicht ſtillen, welche das ſchöne Weib unwiſſend in ſeinem ſchwarzen Blute entzündet hatte, die ſich mit jedem Tage vermehrte, und jetzt aufs höchſte geſtiegen war.

Hierzu kam nun noch das unvorsichtige Benehmen des hitzigen Abro. Pesodam hatte sich längst schon vollkommen überzeugt, daß dieser von einer gleichen Glut gepeinigt werde und er hatte Ursache zu fürchten, daß dieser am Ende blindlings zugehen und auf einmal der ganzen Sache ein trauriges Ende machen möchte. Er beschloß also, seinen weit aussehenden Plan aufzugeben und sich in Ansehung des gesuchten Genusses ins Kurze zu ziehen. Dem zufolge nahm er sich vor, sich bey erster Gelegenheit in dem Garten zu verbergen, dann, so bald Susanna sich entkleidet und ihre Magd entfernt haben würde, hervor zu brechen und seinen Wunsch mit Gewalt zu befriedigen, im Fall es auch dann noch auf dem Weg der Güte nicht gehen sollte.

Dies war Pesodams fester Vorsatz, einen ähnlichen hatte auch Abro gefaßt. Man sieht hieraus, daß die Verblendung dieser alten Schelme den höchsten Grad erreicht hatte, und daß sie beide reif zur Strafe waren, die denn auch nunmehro bald genug erfolgte.

Einige Tage waren diese saubern Vögel, welche ihrer Zunft so wenig Ehre machen, mit diesem Vorsatz schwanger gegangen, als sich zur Ausführung desselben die schönste Gelegenheit zeigte. Sie kamen in Jojakims Hause zum Gericht, fanden aber diesen abwesend und auch sehr wenige von dem Volke zugegen. Sogleich fuhr beiden wie ein Blitzstral der Gedanke ins Herz, daß heute die beste Zeit sey, das schöne Weibchen

im Bade zu besuchen. Das Anbringen der wenigen Gegenwärtigen wurde, freilich nur mit halben Ohren angehört und dann die Gerichtsstube geschlossen. Beide Aeltesten eilten sogleich, ohne sich weiter umzusehen, nach Hause, und es schien als ob diesmal keiner Lust hätte, wieder umzukehren. Allein es schien nur so; denn keiner kam in seine Wohnung. Weil jeder den andern hintergehen wollte, so hatten sie sich beide einen andern Rückweg ausersehen, auf welchem sie zwar eine ziemliche Detour machen mußten; jedoch aber nicht befürchten durften, von dem andern gesehen zu werden. Diesen wandelten sie schnellen Schritts und heimlich lächelnd über den nach ihrer Meynung getäuschten andern.

Abro war ſchon auf ſeinem Poſten, als Peſodam bey der offenen Gartenthür ankam und wie ein vom Licht gejagter Schatten den bedeckten Gang hinunter gegen das Busquet eilte. Es war dermalen hier wirklich periculum in mora, theils weil man leicht von jemand geſehen werden konnte, theils weil auch die Stunde nahte, wo Suſanna gewöhnlich im Garten erſchien. Er hatte ſich ſchon einige Tage vorher ein Plätzchen ausgeſehen, wo man die Badende am beſten unbemerkt belauſchen konnte.

Ungefähr zwey Minuten mochte er ſich auf ſeinem Laurer-Poſten befunden haben, als er zu ſeinem nicht geringen Schrecken und Staunen dicht hinter ſich jemand ſehr laut nieſen hörte. Mit einem Geſicht, als

ob er noch einmal beſchnitten werden ſollte, blickte er ſich um und erkannte durch eine Lücke im Gebüſch eine ihm ganz nahe Menſchennaſe und über derſelben ein Paar ſchwarze Augen, die mit einem ſichtbaren Staunen gerade auf ihn gerichtet waren. So ſehr ihn auch dieſe Erſcheinung überraſchte; ſo erkannte er doch ſogleich, daß dies Theile ſeines Kollegen Abro wären. Laut durfte man hier nicht werden, es war alſo kein beſſeres Auskunftsmittel, als ſich in der Güte und in aller Stille zu vergleichen.

Peſolem. Dies Nieſen kam ſehr zur Unzeit, nicht wahr, Abro?

Abro (mit einem ſchelmiſchen Lächeln.) Jetzt mag's noch paſſiren, wenn's nur nicht wie-

der kommt. Das Stückchen Wildpret, worauf wir doch wahrſcheinlich beide lauern, iſt ſehr ſchüchtern; ein einziger voreiliger Laut könnte es uns auf immer verſcheuchen.

Peſodam (mit einem ſchelmiſchen Lächeln.) Es wundert mich nur, daß Dir der Appetit darnach noch nicht vergangen iſt.

Abro. Wie ſo?

Peſodam. Fragſt auch noch? Biſt ja deshalb ſchon in Fährlichkeiten auf Baumäſten, zu Waſſer und zwiſchen dem Zaun geweſen.

Abro. Du träumſt wohl, Peſodam? ermuntere Dich, Laurer müſſen wachen.

Pesodam. Willst es auch wohl noch leugnen, Du alter Duckmäuser! Wärst lange nicht mehr, wenn ich Deinen Kopf nicht aus der Klemme gezogen hätte.

Abro. Du weißt freilich schon zu viel, das Leugnen würde nichts helfen.

Pesodam. Dächt's auch, Du machtest Dir keine vergebliche Mühe. Erkanntest Du denn meine Stimme nicht sogleich, da ich Dir dort in dem Gebüsch, wo Du so lange pausiren mußtest, zurief; ob Du nunmehro nicht hinlänglich abgekühlt seyst? Auch ich war damals mit im Garten und hätte beynahe laut aufgelacht, als ich Dich so unvermuthet auf einem Baumaste in einer ganz miserabeln Lage erblickte. Da Du

herunter ſtürzteſt und ich das Plumpen ins Waſſer vernahm, da brach ich in ein ſo heftiges Lachen aus, daß ich Dir auf Deiner Flucht ins Gebüſch kaum folgen konnte.

Abro (mit äußerſter Verwunderung.) Du machſt mich ſtaunen, Peſodam.

Peſodam. Was iſt da viel zu ſtaunen? Hier geht ja alles ganz natürlich zu. Es iſt auch wohl überhaupt ſehr gut, wenn wir uns hier auf dieſem Platze weder ins Staunen noch ins Nieſen einlaſſen. Wir wollen unſern Odem fein an uns und unſere Gedanken beyſammen behalten; wir möchten ſonſt nicht ſo wieder hinaus kommen als wir herein gekommen ſind.

Abra. Für Dich iſt mir nicht bange; aber wegen mir möchte ich faſt beſorgt ſeyn, da ich bis jetzt noch keinmal ohne Abenthaut weggekommen bin.

Peſedam (nach dem Baſſin hinblickend.) Noch iſt Suſanna nicht da! Laß uns alſo darüber einig werden, wie wir unſere Angriffe machen wollen. Denn daß wir beide aus einerlei Abſicht hier ſind, bedarf doch wohl keiner Unterſuchung mehr. Hätten wir uns lange gegen einander erklärt, wir hätten manche Unruhe und Verlegenheit weniger haben können, hätten uns auch weniger verdächtig gemacht: denn das beſtändige Umkehren, wenn wir nach Hauſe gehen wollten, war doch wahrlich auffallend. Joakim iſt gut und ohne allen Argwohn; wäre

aber Abinadam an ſeiner Stelle geweſen, der hätte lange ſchon Lunte gerochen.

Abro. O! das hat er wohl ſo ſchon! Stiert er einem nicht an mit ſeinen großen Augen, als ob er die Geſichtszüge der Seele leſen und dieſe abmalen wollte? Seine Blicke haben etwas ſo widriges, daß ſie meine Augen nicht eine halbe Minuten vertragen können.

Peſodam. Ich kenne dieſe Blicke wohl. Allein noch kann er mir wenigſtens nicht viel abgeſehen haben. Es machte uns keine Ehre, wenn ein ſo junger Laffe unſer einem ſogleich etwas aus dem Geſichte leſen könnte. Leſen kann und ſoll er zwar; allein nur das nicht, was wirklich im Herzen ge-

ſchrieben ſteht. (nach einer kurzen Pauſe.) Jetzt noch ein Wort in der Güte, Freund Abro! ich dächte, Du machteſt Dich fort, ehe Suſanna kömmt.

Abro (mit geſpannter Aufmerkſamkeit, ſo als ob er das Vorige nicht gehörig vernommen hätte.) Was war das?

Pedrillo. Ich meynte, Du ſollteſt Dich fortmachen; zu einem Weibe ſind doch ihrer zwey auf einmal nicht nöthig!

Abro (verwandrungsvoll.) Das war das Wort in der Güte? — Das möchte wohl in den Wind geſprochen ſeyn. — Wenn zwey auf einmal zu viel ſind; ſo kannſt Du doch auch wohl gehen. Ich habe ſo nöthig wie Du.

Pedro-

Pesodam. Siehe, mein Rath ist der, ich heute und Du morgen.

Abro. Und der meinige der, Du morgen und ich heute.

Pesodam. Sey klug, Abro! eine vier und zwanzig Stunden lange angenehme Hofnung ist doch auch etwas werth.

Abro. Du willst genießen und ich soll hoffen, nicht wahr?

Pesodam. Alter Narr! ich meyn's gut! Wenn wir beide bleiben; so verdirbt einer dem andern den Spaß.

Abro. Und wenn Du es bis zum Ohrenkneipen gut meynst; ich gehe nicht.

Glaubst Du, daß das etwas so Leichtes ist, mit trocknem Maule wieder abzuziehen und einen andern schmausen lassen?

Pesodam. Einer muß gehen!

Abro. Wenn das wirklich seyn muß; so geh Du. Und wenn Du nicht willst; so bleiben wir beide. Die Hofnung auf morgen könnte trügen. Und wenn auch dies nicht wäre; so stehe ich dermalen hier so fest, daß mich vielleicht kein Elephant wegziehen könnte.

Pesodam. Nun wohlan! so laß uns beide bleiben! Machst Du mir aber durch Deine Hitze einen dummen Streich; so bleibt kein Haar auf Deinem Kopfe.

Abre. Du wirſt wahrlich auch keine Kälte fühlen, ſonſt wärſt Du gewiß nicht hier.

Peſodam. Laß das unnütze Geplaudere und höre, was wir zu thun haben. Wir lauſchen hier ſo lange, bis Suſanna im Bade iſt und ihre Magd entfernt hat. Dann machſt Du Dich leiſe durch den bedeckten Gang an die Gartenthür und verſchließeſt ſolche, damit die Dirne nicht wieder herein kann. Kommſt hierauf durch den nämlichen Gang wieder unbemerkt hierher und dann gehts vorwärts gegen das Baſſin. Haſt Du's vernommen?

Abre. Vernommen hab' ichs wohl; allein aus der mir aufgetragenen Expedition mit der Gartenthür wird nichts.

Pesodam. Sie soll gewiß offen bleiben?

Abre. Das nicht! allein wir bemühen uns beiderseits vor; so weiß doch immer der eine, wo der andere ist.

Pesodam. (zurück.) Ich werde mir künftig zu dergleichen Unternehmungen Deine Gesellschaft ganz verbitten.

Abre. Ich hab Dich ja auch nicht dazu eingeladen. Ich wäre wahrlich so gerne allein hier als Du.

Pesodam. Es sey! wir schließen die Thür gemeinschaftlich zu. Dann nähern wir uns der nackten Schönheit und suchen sie

durch Liebkosungen zu gewinnen; geht dies nicht; so wird Ernst gebraucht.

Abre. Hierzu willige ich von ganzem Herzen ein.

Pesodam (indem man Fußtritte vernimmt.) Still! sie kömmt!

(Beide ziehen sich hinter das Gebüsch und lauschen.)

Jojakims Garten.

(Gegend beym Baſſin.)

Suſanna und eine ihrer Mägde. Hernach Deſdam und Abro, und endlich mehrere von Jojakims Mägden und Knechten.

Suſanna. (indem ſie in das Baſſin ſteigt.) Iſt das Nöthige beſorgt?

Magd. Eben finde ich, daß der Balſam fehlt. Entweder er iſt unterwegs verloren oder im Hauſe vergeſſen worden.

Suſanna. Du wirſt ihn mit zu nehmen vergeſſen haben; eile zurück, damit Du ihn bringeſt.

(Die Magd entfernt ſich.)

Peſodam (im Gebüſch dem Abro ganz leiſe ins Ohr.) Die Dirne wird den Balſam ſo bald nicht finden; ich habe ihn geſtern Nachmittags, da ich Suſannen beſuchte, verſteckt. Komm und laß uns die Thüre verſchließen und dann das ſchüchterne nackte Täubchen überfallen. Es wird wohl ein wenig erſchrecken; allein wer kann helfen.

Abro (indem ſie beide durch den bedeckten Gang gegen die Thür ſchleichen) Wenn ſie nur recht ſehr erſchräke; vielleicht wäre dann

während der Verlobung mehr mit ihr zu machen.

Pesodam. Güte und Drohung! Eins von beiden wird doch helfen!

(Sie verschließen die Thür und eilen wieder zurück; je näher sie dem Bassin kommen, desto leiser treten sie auf.)

Abra. Wie ist Dir, Pesodam? Mir wirbelts im Kopfe! auch zittern mir die Knie und vor meinen Augen funkelts als ob Feuer um mich herum sprüete.

Pesodam. Mir ist wohl! — Deine Hitze ist schuld.

Abra. Den möchte ich sehen, der in der Nähe eines Bassins, in welchem die nackte

Suſanna ſieht, noch kalt bleiben könnte! Am ganzen Leibe fühle ich Pulſe; ich glaube, es pulſirt mir auch in den Haaren.

Peſodam. Es wird noch ärger werden, wenn wir nun bald andere Pulſe befühlen werden.

Suſanna (indem ſie die beiden grauen Köpfe aus dem Gebüſche hervor kriechen ſieht.) Ach! ich bin belauſcht! bin verrathen! (ſie eilt aus dem Waſſer, um in die nahe Laube zu fliehen.)

Abro (er überrennt den Peſodam und fängt das fliehende Weib mit ſeinen Armen auf.) Reizendes Weibchen! es ſind keine Verräther, blos zwey gute Freunde nähern ſich Ihnen.

Pesodam (sie heben und umarmt Susannen von der andern Seite.) O! verrathen Sie uns nur nicht, wir wollen gerne schweigen.

Susanna (alle ihre Kräfte anstrengend, sich aus den vier Armen heraus zu winden — mit dem äußersten Unwillen.) Wie? die Richter des Volks können ein Weib im Bade belauschen?

Pesodam. Auch die Richter sind Menschen und Menschen haben menschliche Gefühle. Ein schönes Weib macht alle Männer lüstern.

Abra. O! sollten Sie es wissen, was ich um Ihrentwillen schon erduldet habe, Sie würden mich gewiß für Ihren besten Freund erkennen.

Susanna (heftig.) Schändliche Betrüger! so sehr wußtet ihr zu täuschen, daß ich in euch bisher die würdigsten Männer zu verehren glaubte. (außer sich — indem sie den Abro vor die Brust stößt) Laßt mich aus euern Armen, oder die Rache des Höchsten muß euch auf der Stelle zerschmettern!

Pesodam. Beruhigen Sie sich, wir kommen ja mit der zärtlichsten Liebe zu Ihnen!

Susanna. Wenn ihr nicht die schamlosesten Böswichter, nicht die verruchtesten Buben seyd, so wendet eure Augen ab von mir und laßt mich ankleiden.

Abro (Susannen noch fester umarmend.) Bleiben Sie, schönstes Täubchen, zu unserer

Unterhaltung haben Sie keine Kleider nöthig. Und wenn Sie es haben wollen; so können wir beide die Augen zudrücken.

Susanna (nachdem sie zu wiederholtenmalen aus vollem Halse um Hülfe geschrieen.) Ach daß doch dieser Schall in die Ohren irgend eines Menschen dränge und ich aus den Klauen dieser Ungeheuer errettet würde! (Sie stößt mit angespannten Kräften beide Greise vor die Brust, daß sie zu Boden sinken und flieht in die Laube.) Weg, ihr Buben! Eure Arme vergiften ein keusches Weib!

(Die Aeltern raffen sich geschwind auf und eilen ihr in die Laube nach.)

Pesodam. Susanna! wollen Sie wirklich der Güte kein Gehör geben und gegen uns die Sprode spielen?

Abra. Iſt Ihnen Peſodam zuwider; ſo mag er ſich entfernen: beglücken Sie mich nur mit einem freundlichen Blick.

Suſanna. Entfernt euch, ſchamloſe Buben! ewig werdet ihr mir zum Abſcheu ſeyn! Bald wird meine Dirne wieder erſcheinen und Leute herbey rufen, ſo daß keiner von euch ſeiner Strafe entgehen kann.

Peſodam (ihr die Kleider aus der Hand reißend, mit grimmigem Blick.) Nun ſo wiſſe denn, daß die Thür des Gartens feſt verſchloſſen iſt und Du nicht eher von dieſer Stelle kommſt, bis unſer Wille erfüllt iſt! Was die heißeſte Liebe nicht vermag, ſoll die Gewalt erzwingen.

Susanna (mit Verachtung.) Ihr? mich zwingen? so lange noch ein Blutstropfen in meinen Adern fließt, soll eure Gewalt vergeblich seyn.

Pesodam. Wir sind Richter; haben Ansehen und Macht. Leicht ist es uns, Dir ein schanderhaftes Schicksal zu bereiten. Ergiebst Du Dich nicht sogleich unserm Willen; so wollen wir laut wider Dich zeugen, daß wir Dich in den Armen eines fremden Mannes angetroffen haben. Leicht soll es uns werden, Deine schwache Stimme zu überschreien und eine Menge Menschen herbey zu rufen, die ihre Blicke an Deinen entblößten Reizen weiden und Dich im öffentlichen Schimpfe in den Gerichtshof führen sollen. Dein Jojakim, den Du über

alles liebſt, wird Dir ins Geſicht ſpeien und vor der Ehebrecherin zurückſchandern, die ihm bisher ſo täuſchend Liebe und Treue log. Als eine überwieſene Buhlerin wirſt Du dann verurtheilt und vom Volke unter lautem Jubel geſteinigt werden. Der Ruf Deiner Schandthat wird bis nach Jeruſalem erſchallen und unſerm ganzen Volke ſo wie der Stadt Babylon wird Dein Andenken auf immer ein Gräuel ſeyn! — Siehe dies Schickſal wartet Dein! Gönne einem jeden von uns eine kurze Umarmung und Du bleibſt unſere Freundin und Jojakims glückliche Gattin wie zuvor!

Suſanna. (traurig.) Komme ich für keinen andern Preiß von euch los?

Peſodam. Nein!

Susanna (im bittenden Tone.) Wirklich nicht?

Pesadam. Bey unserer richterlichen Würde nein!

Susanna (mit Wehmuth, mit Thränen im Aug.) Ach! mein Joakim! fluche Deiner unschuldigen Gattin nicht, wenn sie sich als Opfer der schwärzesten Bosheit unter dem öffentlichen Schimpfe des Volks dem Tode in die Arme wirft. Fluche ihr nicht! sie ist von grauen Bösewichtern belauscht, von schlauen Betrügern verrathen, von den ungerechtesten, gewissenlosesten Richtern unschuldig verurtheilt worden! Fluche ihr nicht! am Tage des Weltgerichts, wo das täuschende Laster entlarvt und die verkannte Tugend gerechtfertigt werden wird, wirst Du sie rein und unschuldig wieder finden. —

(nach

(nach einer kurzen Pauſe — mit ſtarker Stimme.)
Wohlan! noch lebt ein Richter über euch! Ihm ſey es heimgeſtellt, ob ihr euer Bubenſtück vollenden werdet oder nicht. Hier unter freyem Himmel, bey der Gegenwart dieſes euers und meines höchſten Richters ſchwöre ich euch, daß mich weder eure Verheißungen noch Drohungen dahin verleiten können, euch auch nur mit einem freundlichen Blick zu begünſtigen.

(Sie erhebt ein heftiges Geſchrei um Hülfe, das ſogleich die beiden Richter durch ihre fürchterlichen Stimmen vermehren, ſo daß man Suſannen kaum noch hört. Pelodam läuft eilfaſt zur Thüre und öffnet ſie. Joſakims Diener und Dienerinnen laufen herbey, zu welchen ſich bald mehrere von den Nachbarn geſellen; indem Suſanna in der Laube ſich ankleidet, verbreiten Pelodam und Akre ihre beſchaften Erdichtungen unter den Anweſenden.)

Pesodam. Wer von euch hat nicht bisher mit uns steif und fest an Susannens Keuschheit und Rechtschaffenheit geglaubt, und doch ist sie — o! daß wir doch etwas besseres und rühmlicheres von ihr sagen könnten! — die schändlichste Buhldirne, die sich nicht scheut, das Ehebette des rechtschaffensten Mannes auf das schimpflichste zu beflecken! Oft schon hat es uns befremdet, wenn wir sie täglich ohne ihren Mann den Garten besuchen und daselbst allein Stunden lang verweilen sahen. Jetzt wissen wir die Absicht dieser einsamen Gartenbesuche. Ein Zufall hat sie uns entdeckt. Da wir heute wenig richterliche Verrichtungen hatten und auch Jojakim nicht zugegen war, um uns mit ihm unterhalten zu können, wandelten wir, im Gespräche über unsers

Volkes wichtigſten Angelegenheiten begriffen, zu unſerer Erholung in den Garten, wo wir uns bald in einem Winkel verloren, um da ungeſtört unſere Unterredung fort zu ſetzen. Von hieraus ſahen wir auf einmal Suſanna mit zween ihrer Mägde erſcheinen. Bald aber ſchickte ſie die Mägde von ſich und verſchloß die Thür des Gartens. Wir wußten nicht, warum ſie dieſes that, bis zu unſerer nicht geringen Befremdung ein Junggeſelle aus dem Gebüſche ſichtbar wurde, der auf die entkleidete Suſanna zuſprang und ſich mit ihr unter einen Baum verlor. Wir ſchöpften Verdacht, eilten hinzu und fanden leider unſern Verdacht gegründet. Gerne hätten wir uns des jungen Purſchen bemächtigt; allein er war uns zu ſtark, er lief gegen die Thür, ſtieß dieſe auf und ent-

ſleh. Tief fühlen wir die Kränkung, die dadurch unſerm theuern Freund Jojakim widerfuhr; wir trägen daher auch billig Bedenken, die buhleriſche Dirne ferner in dieſes braven Mannes Hauſe zu laſſen. (zu einigen von Jojakims Knechten.) Bringet ſie zu ihren Aeltern, dort in jener Laube werdet ihr ſie finden. Morgen werden wir vor dem verſammelten Volke Gericht über ſie halten.

(Die Knechte befolgten den Willen der Aelteſten und brachten Suſannen, welche ihre Unſchuld gegen jedermann laut betheuerte, in ihres Vaters Haus.)

„Wir ſind vermaledeyt abgefahren!“ raunte Abro dem Peſodam ins Ohr, als ſie nach dieſer ſaubern Expedition aus Jojakims Hauſe gingen.

Peſodam (heimtückiſch lächelnd.) Ob ich gleich dieſe Märtin nicht für ſo gar keuſch und ſpröde gehalten habe, ſo war ich doch auch auf dieſen Fall vorbereitet.

Abro. Habs' geſehen! Du bliebſt Dir immer gleich und die Worte floſſen Dir aus dem Munde wie Honigſeim. Ich wäre nicht im Stande geweſen, die Sache ſo täuſchend vorzutragen.

Peſodam. Das mußte ſo ſeyn, wenn wir nicht noch weit ſchlimmer abfahren

wollten. — Nur Schade, daß wir nichts genossen haben.

Abeo. Es ist eine fatale Sache, wenn schöne Weiber so spröde sind; sie erwecken Appetit und stillen ihn doch nicht. Wäre Susanna eben so häßlich als sie schön ist; wir hätten manche Unruhe und Mühe erspart.

Pesodam (nachdenkend.) Kann sie doch in kurzer Zeit so viel verändern! Da wir herein gingen, stand es in diesem Hause ganz anders als jetzt.

Abeo. Niemand wird diese Veränderung größer und unerwarteter finden als Josafim.

Pesodam. Seine Susanna ist ohne Rettung verloren! Vielleicht macht er sich nicht so gar viel daraus. Er ist lange genug in ihren Armen gelegen!

Abro. Susanna wird aber ihre Unschuld betheuern!

Pesodam. Und wir werden auf unserer Aussage bestehen!

Abro. Wem wird man glauben?

Pesodam (unwillig.) Schwachkopf! Hast Du vergessen, wer Du bist? Zwey Richter gegen ein Weib! Und wenn wir nur das halbe Ansehen hätten, in welchem wir kraft unseres Amts bey dem Volke ste-

hen, Susanna müßte unterliegen! Hierüber brauchst Du auch nicht einen Augenblick Deine Gedankenwerkzeuge zu strapaziren. Wir dürfen nur sprechen und die Sache ist entschieden. Allein ob wir nicht noch vor der Execution einige Gunstbezeugungen erlangen könnten? Dieß ist eine Aufgabe, die erwogen zu werden verdient.

Abro. Diese Aufgabe ist für mich zu schwer. Kannst Du es aber so weit bringen; ich werde gerne mit schmausen.

Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich bald unter den Jüdischen Exulanten zu Babylon. Jedermann erstaunte darob und Susannens Bekannte und Freunde klagten und weinten. Sie hatten bisher

Jojakims Gattin als ein frommes, gottesfürchtiges Weib gekannt und es wurde ihnen schwer, einer Sage Glauben zu geben, die ihnen das Gegentheil versicherte.

Am andern Tage versammelte sich viel Volk in Jojakims Hause, um dem Gerichte beyzuwohnen, das über Susanna gehalten werden sollte. So bald die beiden Aeltesten zugegen waren, wurde die Angeklagte aus ihres Vaters Hause herbey geführt. Sie erschien von ihren Aeltern und Kindern begleitet und ihr Angesicht mit einem Schleier bedeckt. Dies war den alten Buhlern nicht gelegen. Sie ließen ihr den Schleier vom Gesichte reißen, um ihre unkeuschen Blicke wenigstens noch einmal an der Schönheit der leidenden Unschuld weiden zu können.

„Ich glaub's," sagte Pesodam, indem er sich mit seinem Kollegen Abro Susannen näherte, „daß sich Deine Blicke gerne hinter eine Decke versteckten: denn Dein Herz hat sich doch noch nicht ganz von allen Empfindungen der Schamhaftigkeit losreißen können. Allein gönne uns nur noch das Vergnügen, die letzten Spuren einer mit dem Laster kämpfenden edlen Empfindung auf Deinem Angesichte zu sehen. Sie gereichen Deinem Herzen nicht zur Schande und beweisen, daß es Dir nicht leicht geworden seyn müsse, die Stimme des Gewissens zu betäuben und die Buhldirne hinter dem täuschenden Schein eines rechtschaffenen Weibes zu verbergen. (nach einer kurzen Pause — traurig) Täuschend wußtest Du Deine Rolle zu spielen! so täuschend, daß wir uns

jetzt noch nicht an den Gedanken gewöhnen können, dieſe ſo ſcheinbare Rechtſchaffenheit, dies ſtille eingezogene Leben, dieſe guten, frommen Geſpräche, dieſe unſchuldsvollen Blicke, dieſes ganz ehrbare Betragen iſt bloß Blendwerk geweſen! O! gewiß! unſere Blicke überzeugen uns davon, es geht vielen von den Gegenwärtigen eben ſo wie uns. Auch ihnen wird es ſchwer, eine Neuigkeit für wirklich zu halten, die ſeit geſtern ſo ſchrecklich in ihre Ohren tönt. — (voll Wehmuth.) O! wie ſchwer iſt die Bürde, die uns unſer Richteramt in der gegenwärtigen Stunde auflegt! Wider Suſannen müſſen wir zeugen! Jojakims Weib ſollen wir richten! Laut ſollen wir das ſchreckliche Bekenntniß ablegen, daß auch ſelbſt in dem Hauſe, wo wir bisher unſer heiliges Richteramt verwal-

tet haben, wo der Arm der Gerechtigkeit der Unschuld Schuz, der Tugend Belohnung und dem Laster Strafe ertheilte, in dem Hauße, dem sich der Strafbare mit Furcht und Schrecken und der Gerechte mit Freudigkeit und Ehrfurcht näherte, ach! daß auch selbst in diesem Hauße dem Laster gefröhnt und die Gesetze mit Füßen getreten worden sind! — Unglückliche Stunde! mußtest du auch noch in dem Abende unsers Lebens schlagen! mußtest du auch noch unsere Richterbürde vergrößern, die so schon unsere Schultern zittern und unser Haar vor der Zeit grauen macht? — (mit Nachdruck.) Treuloses Weib! sind sie ungenüzt verhallt die guten Lehren, die ich immer meinen Unterhaltungen mit Dir einzumischen wußte? Hat der Reiz unsers guten Beyspiels nicht mächtiger auf Dich gewirkt?

Suſanna hatte bisher mit der ruhigen Mine der Unſchuld zugehört; itzt wollte ſie ſprechen; allein Peſodam fuhr mit donnernder Stimme fort: „Schweig! wenn ſich die Stimme der Geſetze erhebt, muß das Verbrechen verſtummen!“ (indem beide Richter die Hände auf Suſannens Haupt legen — mit affektirter Wehmuth.) „Wende Deine Ohren ab, unglücklicher Vater Helkia! Höre nicht zu, bedauernswürdiger Gatte Jojakim! wenn wir, aufgefordert von unſerm Gewiſſen, das Böſe ohne Anſehen der Perſon zu rügen, auch wider Suſannen zeugen müſſen.

Es iſt wahr, daß wir beiden Aelteſten und Richter des jüdiſchen Volks, uns in Jojakims Garten befanden, als Helkias

Tochter und Jojakims Weib, Suſanna in eben demſelben mit zween ihrer Dirnen erſchien.

Wahr, daß ſie bald darauf dieſe Dirnen wieder von ſich ſchickte und nach deren Entfernung die Thüre des Gartens verſchloß.

Wahr, daß hierauf ein Junggeſelle von der Seite des Busquets ſichtbar wurde, der ſich Suſannen näherte und ſich mit ihr unter einen Baum begab.

Wahr, daß wir ſodann, weil unſere Augen auch ſelbſt den Schein des Böſen nicht vertragen können, dahin eilten und beide in einer Umarmung erblickten, wozu nur Jojakim berechtigt war.

Wahr, daß uns der junge Purſche eiligſt entſprang, und alſo weder von uns ergriffen noch erkannt werden konnte.

Wahr alſo, daß ſich Helkias Tochter und Jojakims Gattin Suſanna des Ehebruchs ſchuldig gemacht. —

Das Geſetz Moſis beſtimmt die Strafe des Ehebruchs deutlich. Wir ſind Zeugen. Das Volk ſoll richten.“

„Suſanna ſterbe!“ rief das verſammelte Volk einſtimmig: denn wer konnte ſeinen Glauben einem ſolchen Zeugniſſe verſagen, das ſelbſt aus dem Munde der Richter und Oberſten des Volkes kam?

Suſanna warf erſt einen Blick auf ihren Gatten und Vater; dann erhob ſie ihre Augen gen Himmel und ſagte: Hier oben iſt der Zeuge meiner Unſchuld! Mein Herz iſt rein! Nie habe ich, mein Joiakim! deſſen Liebe und Achtung mein höchſtes Kleinod iſt, nie habe ich, auch nur mit einem Gedanken, die eheliche Treue verletzt, die ich Dir ſchuldig war. Schreckliche Ungeheuer in Menſchengeſtalt haben unſere Ruhe, unſer Glück vergiftet! (ſich gegen ihren Mann und ihre Aeltern und Kinder wendend.) Entziehet mir eure Liebe nicht, ihr Theuern! einſt werdet ihr es aus dem Munde des Weltrichters vernehmen, daß Suſanna derſelben nicht unwürdig geweſen ſey! Der Tod ſchreckt mich nicht! allein ehe ich meine Augen ſchließe; ſo ſey es noch einmal dem verſammelten

Volke

Volke laut zugerufen, daß ich unſchuldig ſterbe! —“

Die Richter geboten ihr Stillſchweigen und befahlen, Suſanen zur Execution fortzuführen. Man gehorchte und der Zug begann aus Jojakims Hauſe. Aeltern, Gatte und Kinder kämpften in ihrem Innern einen fürchterlichen Kampf. Die armen Kleinen hoben ihre Hände weinend empor und flehten um Erbarmung für ihre unglückliche Mutter. Helkia und Jojakim waren vom Schmerz betäubt und folgten der Verurtheilten, ohne ſich deſſen, was jetzt vor ſich gehen ſollte, deutlich bewußt zu ſeyn. Viele von dem Volke weinten und klagten laut und jedermann hielt nunmehro Suſannen für verloren. Auf einmal ertönte eine

männliche Stimme: Stehe still, verblendetes und durch ruchlose Anführer irre geleitetes Volk. Willst du einem Weibe das Leben nehmen, noch ehe sie von dem Verbrechen gehörig überführt ist, dessen man sie beschuldigt? Willst du die Menge deiner Sünden noch durch einen Mord vermehren, dir dein so schon trauriges Loos noch durch eine Blutschuld verschlimmern? Wird man nicht sogleich Susanna wieder zurück in den Gerichtshof führen; so soll mir das ganze Volk verantwortlich für diese Uebelthat bey meinem Herrn, dem Könige von Babylon, seyn!

Jedermann blickte sich um nach dem Rufenden und man erkannte in dem Vertheidiger des verurtheilten Weibes den edlen Jüngling Daniel, dem Abinadam zur Seite

ſtand. Noch zögerte das Volk; allein Daniels wiederholter Zuruf bewog es bald zur Rückkehr. Abro ſtutzte und Peſodam murmelte mit einem verächtlichen Lächeln: iſt der Knabe unſinnig, daß er eine gerechte Strafe verhindern und ſich zum Richter über uns aufwerfen will? Man höre was er will und ſtopfe dann dem unreifen Knaben das Maul, damit ihm für die Zukunft ſein Vorwitz vergehe.

Als ſie zurück in Joſakims Haus gekommen waren; ließ Daniel die beiden Richter von einander thun, um einen jeden beſonders zu verhören. Bis jetzt ſchien beiden dieſe Proteſtation gegen Suſannens Hinrichtung nur ein unbedeutendes Späßchen zu ſeyn. Da aber Daniel verlangte, daß ſie

getrennt werden sollten, und das Volk wirklich Ernst machte, dieses Verlangen zu erfüllen; so wurden sie beide sichtbar verlegen. Zeuge Pesodam wurde zuerst vernommen.

Daniel. Du alter schlauer Schalk! Deine unstäten, schüchternen Blicke verrathen es deutlich, wes Geistes Kind Du bist! Warst du der Uebelthaten, die Du in Deinem langen Lebenslaufe schon verübt hast, noch nicht genug? mußtest Du auch noch ein Werk beginnen, das Dich zum Scheusal unter dem Volke macht und Dein Andenken auf immer schändet?

Pesodam (giebt sich das stolze Ansehen eines Obersten und Richters.) Weißt Du auch, mit wem Du sprichst?

Daniel. O! Pesodam! lange habe ich Dich schon ins Auge gefaßt und weiß es nun ganz gewiß, daß ich jetzt mit dem verruchtesten Bösewicht, mit dem gewissenlosesten, ungerechtesten Richter, mit dem schändlichsten Betrüger und Verführer der Unschuld, mit dem unverschämtesten falschen Zeugen spreche. Begieb Dich Deines Stolzes; denn Deine letzte Stunde ist nahe. Bald werden Dich Deine eigenen Worte richten. — Da Dich nun einmal Dein Gewissen treibt, wider Susannen zu zeugen; so sage an, unter was für einem Baum oder an welchem Orte des Gartens hast Du sie in den Armen eines jungen Buhlers gefunden?

Pesodam (spöttisch lächelnd.) Ist das die große weisheitsvolle Frage, der Du eine so

lange Einleitung vorausschickteſt und welche auf einmal Suſannens Unſchuld entſcheiden ſoll? (indem er ſich auf allen Seiten umblickt, ob Abro etwa zugegen ſey und ſeine Antwort vernehmen könne — heftig ſchreiend, um es dieſem hörbar zu machen.) Unter einer Linde!

Daniel. Nur gemach! alter Sünder! wir hören alle gut, und die Ohren Deines mitſchuldigen Kollegen kann Dein Geſchrey nicht erreichen. (zum Volke.) Alſo Peſedams Ausſage gemäß iſt Suſanna mit ihrem Buhlen unter einer Linde gefunden worden. Bringt ihn weg und führt den Abro herbey.

Peſedam (im Abgehen zum Volke.) Habt ihr uns nicht zu euern Richtern erwählt? könnt ihr es zugeben, daß ſich ein Knabe zu euerm und unſerm Richter aufwirft?

Einige aus dem Volke. Man laſſe ihn! das Ende wird es entſcheiden, ob es ihm der Herr geheißen habe oder nicht.

Jetzt erſchien Abro. Sein Anſehen zeigte deutlich, daß ihn die Gegenwart des Geiſtes ſchon ziemlich verlaſſen hatte. Es mochte ihm gegenwärtig noch ſchlimmer zu Muthe ſeyn, als ihm unter jenen verwünſchten Klemme war.

Daniel. Herbey, Abro! Noch nie hat wohl ein Menſchenkopf die grauen Haare mit mehrerer Schande getragen als der Deinige. Deines ſaubern Kollegen vollkommen würdig, haſt Du freylich dafür geſorgt, daß Du in Anſehung Deines ſchwarzen Sünden-

regisseurs nicht hinter ihm bleibst. Ihr seyd Canaans und nicht Judas Art. Eure Greuelthaten schreyen auf zum Himmel um Rache und die Stunde ist da, wo diese erfolgen soll. Auch Du tratst wider Susannen als Zeuge auf! wohlan! so laß uns denn hören, unter was für einem Baum Du Jojakims Weib mit dem Junggesellen gefunden hast?

Abro (mit einem Gesicht, als ob er an Ohren gekneipt würde.) Pesodam hat's doch wohl schon gesagt, der weiß es so gut als ich.

Daniel. Allerdings hat es Pesodam schon gesagt; allein wir möchten es doch auch aus Deinem Munde vernehmen.

Abro. Es muß doch nicht gleich seyn, daß ich es sage! Wir kommen ja wieder

zuſammen! Laßt uns nur erſt Suſannen ihr Recht anthun, damit ſie nicht ſo lange von der Todesfurcht gequält wird.

Daniel (lächelnd.) Wie er doch dies alles ſo treuherzig daher ſchwatzen kann! Alter Scheim! Du möchteſt wohl erſt ein Wörtchen im Vertrauen mit Peſodam ſprechen, nicht wahr? Sprich! Du kommſt nicht von der Stelle, bis Du geantwortet haſt!

Abro (ſtotternd.) Es war ein Baum — Peſodam hat ihn wahrſcheinlich beſſer gekannt als ich. Meine Augen werden mir blöde.

Daniel. O! Deine Augen ſind helle, ſie konnten bis jetzt die ſchönen Dirnen

treflich unterscheiden! Sage an, wie hieß der Baum?

Als Abro noch immer zögerte zu antworten, fing das Volk an zu murren, wodurch seine Zunge gelöset wurde. Er blinselte mit den Augen und sagte ganz leise:

„Es war eine Eiche!“

Daniel rief nun laut zum Volke, bedarf es eines weitern Beweises, daß diese falsche Zeugen gewesen und Susanna unschuldig sey?

Einstimmig antwortete das Volk hierauf: Nein!

„Nun so richtet,“ erwiederte Daniel, und das Volk verurtheilte beide zum Tode,

welches Urtheil sogleich vollstreckt wurde. Jojakim, Helkia, Susanna und ihre Kinder feierten ein Dank- und Freudenfest- und Daniel wurde von dem Tage an groß vor dem Volke.

Wir beschließen diese Geschichte mit der Versicherung, daß diesen beiden Richtern weiter nichts als unsere Prozeßordnung und einer von den heutigen Advokaten fehlte, um, troz dem jungen Daniel, Susannen für sich den sauern Gang zur Gerichtsstätte wandeln zu lassen. Heut zu Tage käme kein Daniel mit dergleichen Fragen fort! —